

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 16./17. Mai 2020 / Nr. 20

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Verwegen, verbrannt und verehrt

Johanna von Orléans hörte Stimmen der Heiligen. Den französischen Thronfolger überzeugte sie vom Krieg gegen England. Vor 100 Jahren wurde die als Ketzlerin Verbrannte heiliggesprochen. **Seite 21**



Ohne Gäste, ohne Arbeit, ohne Kunst

Wo sonst Tausende Menschen zu Sehenswürdigkeiten drängen, herrscht Leere: Kerstin Thiel-Lunghini (Foto: Galgano) ist Stadtführerin in Rom. Im Interview erzählt sie, wie es ihr in dieser Situation geht. **Seite 6**



Christi Himmelfahrt kein bloßes Adieu

Jesus entschwindet dem Blick, doch sein Aufstieg in den Himmel trennt nicht nur. Er hat gewissermaßen etwas mitgenommen. **Seite 39**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer heute 20 Jahre ist und älter, kennt jenes Gesicht und wird es nie vergessen: das Gesicht von Johannes Paul II. In jungen Jahren, als frischgewählter Papst, mit pffiffigem, ja frechem Ausdruck, später etwas getragener und im hohen Alter kränklich und von zunehmender Gebrechlichkeit, aber stets voll Güte und überragender Würde. Wer ihn erlebte, persönlich oder via Fernsehen, bestätigt: Papst Johannes Paul II. war das Gesicht der Kirche (Seite 2/3 und Seite 19).

Dass sich Karol Wojtyła so tief einprägte, hat sicher mit seiner langen Amtszeit zu tun. Viele Menschen wurden gleichsam mit ihm groß. Zudem vereinte der Papst auf grandiose Weise angebliche Widersprüche: Er liebte die polnische Heimat, war aber völlig frei von Nationalismus. Auf seinen Reisen jubelte ihm der ganze Globus zu. Er konnte, obwohl in der Provinz hinter dem Eisernen Vorhang geboren, etliche Sprachen. Nicht zuletzt widerlegte er die, die ihn für einen griesgrämigen Vertreter verstaubter Ansichten hielten. Fromm und fröhlich zugleich, schlich er sich zum Skifahren aus dem Vatikan und schuf Weltjugendtage, die bis heute Millionen Jugendliche begeistern.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Rote Stola, weiße Soutane beim Besuch 1984 in Freiburg. Zufällig die Nationalfarben Polens. Karol Wojtyła, der vor 100 Jahren geboren wurde, prägte in seinem langen Pontifikat als Johannes Paul II. nicht nur den Glauben, sondern auch die Politik – weltweit. Der Papst aus Polen überwand den Kommunismus. **Seite 2/3 und 19**

Ein Papst prägt Kirche und Welt



Foto: Ernst Herb/KNA



▲ 1979 besuchte Johannes Paul II. erstmals als Papst sein Heimatland Polen. Nicht nur im Wallfahrtsort Tschenschow wurde er begeistert empfangen.

Foto: KNA

JOHANNES PAUL II. VOR 100 JAHREN GEBOREN

Das Gesicht der Kirche

Der heiliggesprochene Papst aus Polen prägte nachhaltig Glaube und Welt

ROM/WADOWICE – Mit der Wahl von Johannes Paul II. im achten Wahlgang des Konklaves am 16. Oktober 1978 eine 455-jährige Ära italienischer Päpste zu Ende. Aber schon an seinem Wahltag gewann der Pontifex die Herzen seiner neuen Landsleute, als er sich von der Mittellochia des Petersdoms aus in passablem Italienisch als der Papst „aus einem fernen Land“ vorstellte. Freilich hatte Wojtyła unmittelbar nach dem Krieg in Rom studiert und kannte Italien.

Johannes Paul II., der vor 100 Jahren – am 18. Mai 1920 – als Karol Wojtyła in der kleinen Stadt Wadowice bei Krakau geboren wurde, war tief von seiner polnischen Heimat geprägt, von ihrer Geschichte und Kultur, mitsamt dem Trauma der mehrfachen staatlichen Teilungen. Als junger Mann hatte er den Zweiten Weltkrieg und die brutale deutsche Besatzung erlebt, er arbeitete im Steinbruch einer Chemie-Fabrik und studierte im Untergrundseminar.

Danach erlebte er im Kommunismus auch das andere totalitäre System. Als junger Priester, als Theologieprofessor und vor allem als Erzbischof und Kardinal in Krakau bewies er Stehvermögen im Umgang mit totalitären Machthabern und Funktionären. Offenbar



▲ Als junger Gymnasiast in Wadowice.
Foto: privat/KNA

waren es diese breiten Erfahrungen unter schwierigen Bedingungen, aber auch sein Sprachtalent und seine bei vielen Reisen erworbene Weltläufigkeit, mit denen der Außenseiter im zweiten Konklave des Drei-Päpste-Jahres 1978 die Kardinäle überzeugte.

Von den Medien gefeiert

Nach dem zuletzt zögerlich und kränklich wirkenden Paul VI. und dem so rasch verstorbenen Johannes Paul I. sollte der erst 58-jährige Schwung in die Kirche bringen. Und der Papst aus Polen erwies sich als begnadeter Kommunikator, der mit pastoraler Kreativität die Kirche förderte, ihr Ansehen und ihren Einfluss in Welt und Gesellschaft stärkte – und von den Medien als „Superstar“ gefeiert wurde.

Johannes Paul II. brachte einen neuen Stil in den Papstpalast, schaffte Tragsessel und majestätisches „Wir“ ab, fuhr auch als Pontifex noch Ski. In seiner Antrittsrede appellierte er an die Kirche und die Welt: „Habt keine Angst! Öffnet, ja

reißt die Tore weit auf für Christus. Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme für seine rettende Macht.“

Der neue Papst startete viele spektakuläre Initiativen. Er berief 15 Bischofssynoden ein, lud die Weltreligionen zum Friedensgipfel nach Assisi, empfing 890 Staats- und Regierungschefs und proklamierte 1800 Heilige und Selige. Er schrieb 14 Enzykliken, eine Fülle von Lehrschreiben und Botschaften und hielt pro Jahr 900 Ansprachen.

Es war sicher auch seiner Vergangenheit geschuldet, dass Frieden und Gerechtigkeit, Menschenrechte, Freiheit und Solidarität zu den starken Themen seines Pontifikats wurden. Er stoppte die auf Kompromisse ausgerichtete „vaterländische Ostpolitik“ von Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli und schlug eine härtere Gangart gegenüber kommunistischen Politikern an.

Mit Forderungen nach einer sozialen Marktwirtschaft, nach freien Gewerkschaften sowie später nach einer solidarischen Globalisierung entwickelte er die kirchliche So-

ziallehre weiter. Kurzum: Anders als von den leicht zu täuschenden Kommunisten zunächst vermutet, war Johannes Paul II. ein durch und durch „politischer“ Papst. Das zeigten besonders seine 104 Auslandsreisen in 129 Länder, bei denen er 1,2 Millionen Kilometer zurücklegte. Sie wurden zu einem Führungsinstrument seines Pontifikats.

Er redete Diktatoren wie Chiles Pinochet und Kubas Castro ins Gewissen. Wie sehr er die Kreise der Ostblock-Potentaten störte, zeigte das noch immer nicht aufgeklärte Attentat vom 13. Mai 1981 – weiterhin werden die Drahtzieher hinter dem Eisernen Vorhang vermutet. Dank seiner robusten Konstitution und dem Schutz der Gottesmutter überlebte der schwerverletzte Papst die Schüsse des Türken Ali Ağca.

Prophetische Worte

Johannes Paul II. trug maßgeblich zum Fall der Mauer und dem Ende von Ostblock und Sowjet-Regime bei. Und er sah diesen Zusammenbruch lange vorher. Bei einem Deutschlandbesuch in den 1970er Jahren löste Wojtyła Kopfschütteln aus, als er empfahl, man solle sich Gedanken über die Zeit nach dem Kommunismus machen.

Sein früherer „Gegenspieler“ aus dem Kreml, Michail Gorbatschow, bescheinigte dem Papst einen maßgeblichen Beitrag zum Sturz des Kommunismus in Europa. Und dann wurde der Papst noch einmal vor dem Golfkrieg 2003 zur gefragten Anlaufstelle für Spitzenpolitiker aller Lager. Auch wenn er – bereits schwer von Krankheit und Alter gezeichnet – den Krieg nicht verhindern konnte.

Brücken hat Johannes Paul II. in der Ökumene und im Dialog mit den anderen Religionen gebaut. In seiner Enzyklika „Ut unum sint“ (Damit sie eins seien) lud er nicht-katholische Partner ein, mit Rom über eine Ausübung des Papstamts nachzudenken, die auch für andere christliche Kirchen akzeptabel ist – bis heute ohne große Resonanz.

Juden als „ältere Brüder“

Manche Erfolge wie Rückschläge verzeichnete er bei der Aussöhnung mit dem Judentum. Schon seit Kinder- und Schultagen hatte er jüdische Freunde – die er als Papst beibehielt. Als erster Bischof von Rom besuchte er die Synagoge der Ewigen Stadt und begrüßte dort die „älteren Brüder“. Bei seiner Heilig-Land-Reise 2000 ging er an die Klagemauer und zu einer bewegenden Gedenkzeremonie in die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

Geistlicher Höhepunkt seiner Amtszeit war das Heilige Jahr 2000. Johannes Paul II. hatte es sich zum Ziel gesetzt, die katholische Kirche ins dritte Jahrtausend zu führen. 30 Millionen Rombesucher durchschritten die Heilige Pforte im Petersdom. Zu den Meilensteinen des „Großen Jubiläums“ gehörte die Vergebungsbite, das „große Mea Culpa“, mit dem der Pontifex für Fehler und Versäumnisse von Katholiken in der Geschichte um Verzeihung bat.

Schablonen passen nicht

Auch im Rückblick scheint es unmöglich, den Wojtyła-Papst in ein Schema zu zwingen. Progressiv oder konservativ, rechts oder links – die Schablonen passen nicht. Schon in seinem ersten Pontifikatsprogramm hatte er sich auf den Boden des Zweiten Vatikanums gestellt und die sorgfältige Durchführung seiner Bestimmungen für die Glaubensverbreitung, die Ökumene, für Disziplin und Organisation der Kirche versprochen. Das Glaubensgut müsse unversehrt bewahrt, die innere Einheit der Kirche geschützt, die liturgischen Normen beachtet und die Kollegialität gefördert werden.

So gefeiert er zu Pontifikatsbeginn und in seinen letzten Amtsjahren war, so revolutionär manche Öffnungen und neue Gesten schienen, so sehr wurde er ab den 90er Jahren auch für konservative Positionen kritisiert: in Moral- oder Disziplinarfragen, zu manchen Formen der Befreiungstheologie, gegenüber progressiven Theologen. Zudem kreidete man ihm an, dass infolge seiner häufigen Reisen die Kurie zu viel freie Hand bekam. Auch sei er nicht entschieden genug gegen sexuellen Missbrauch durch Kleriker vorgegangen und habe den Legionäre-Christi-Gründer Marcial Maciel Degollado (1920 bis 2008) zu sehr gestützt.

Die letzte Lebensphase des Papstes war von Krankheit und Leiden geprägt – und von viel Anteilnahme nicht nur aus der katholischen Welt. Er starb am 2. April 2005. Millionen Menschen in aller Welt verfolgten die Nachrichten aus dem Vatikan. Bei der Totenmesse am 8. April 2005 forderten Plakate und organisierte „Santo-subito“-Sprechchöre die sofortige Heiligsprechung.

Benedikt XVI. leitete bereits zwei Monate später das offizielle Verfahren ein, bestand aber auf strengster Einhaltung aller Normen. Am 1. Mai 2011 wurde der Papst aus Polen selig- und am 27. April 2014, gemeinsam mit seinem Vorgänger Johannes XXIII., heiliggesprochen. *Johannes Schidelko*



◀ Der neue Papst empfängt die Segenswünsche des Münchner Kardinals Joseph Ratzinger. Er wurde später sein engster Mitarbeiter. 2005 folgte er Johannes Paul II. im Amt nach. Foto: Osservatore Romano/KNA

GEBETSZETTEL UND THEMENDOSSIER

Denker, Politiker, Seelsorger

Bischöfskonferenz würdigt heiligen Papst Johannes Paul II.

BERLIN – Auch die Deutsche Bischöfskonferenz erinnert an den 100. Geburtstag des heiligen Papstes Johannes Paul II., der am 18. Mai 1920 im polnischen Wadowice geboren wurde.

Bereits während der diesjährigen Frühjahrs-Vollversammlung hatte sich die Deutsche Bischöfskonferenz in Mainz mit dem Wirken des Papstes befasst. In einem Internetdossier auf www.dbk.de sind die wichtigsten Lebensereignisse von Johannes Paul II. zusammengefasst.

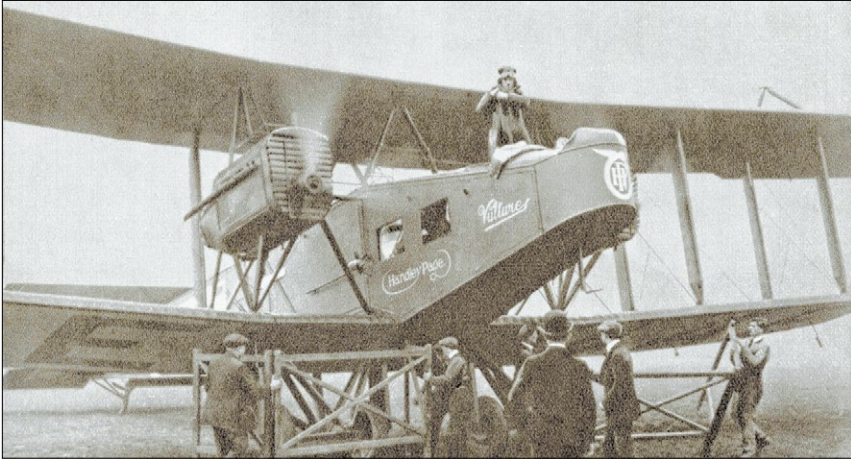
Außerdem veröffentlicht das Sekretariat der Deutschen Bischöfskonferenz einen Gebetszettel in Erinnerung an den Papst. Als Zitate wurden Sätze seiner Predigt bei der Amtseinführung 1978 und bei seinem Gang durch das Brandenburger Tor 1996 gewählt.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischöfskonferenz, Bischof Georg Bätzing, würdigt den heiligen Papst. Er sei und bleibe eine überragende Gestalt: „Nicht nur, dass er sehr bald

nach seinem Tod schon zu den Heiligen der Kirche zählt, auch die weltliche Geschichtsschreibung weist ihm zu Recht einen unvergessenen Platz zu. Die Länge seines Pontifikats, das erkennbare Sendungsbewusstsein aus einer tiefen inneren Gottverbundenheit heraus, die schiere Zahl an Reisen in alle Kontinente, die Seligen und Heiligen aus aller Welt, die er zur Ehre der Altäre erhoben hat, und nicht zuletzt seine programmatischen Lehrschreiben, die der Kirche im Zugehen auf die Jahrtausendwende Orientierung gaben, ergeben das Gesamtbild eines außergewöhnlich kraftvollen Mannes, der Denker, Politiker, Seelsorger und Gottesmann zugleich war“, erklärt Bischof Bätzing.

Hinweise:

Der Gebetszettel im Format 11,5 x 8 Zentimeter kann auf www.dbk.de in der Rubrik Publikationen bestellt werden. Dort ist er auch als pdf-Datei verfügbar. Zusätzlich erinnert das Themendossier an Leben und Wirken des Heiligen.



▲ Mit einer solchen Airco DH-16, einem einmotorigen Doppeldecker, startete die niederländische Fluggesellschaft KLM 1920 ihren ersten Linienflug.

Vor 100 Jahren

Erstflug mit Leihmaschine

Niederländische KLM: Älteste Fluggesellschaft der Welt

Das 21. Jahrhundert scheint es mit der Passagierluftfahrt alles andere als gut zu meinen – erst die Terroranschläge vom 11. September 2001, dann 2010 ein aschespeien-der isländischer Vulkan, nun noch Corona. Als vor 100 Jahren mit der niederländischen KLM die älteste, dauerhaft bis heute operierende Fluggesellschaft ihren Betrieb aufnahm, herrschte noch optimistische Aufbruchsstimmung.

Bei der ersten Luftfahrtgesellschaft der Welt, der 1909 gegründeten DELAG, reiste man noch mit den luxuriösen Luftschiffen des Grafen Zeppelin. Weit weniger komfortabel gestaltete sich der erste Passagiertransport per Motorflugzeug am 1. Januar 1914 in Florida: Ein Doppeldecker-Flugboot nahm den Pendelverkehr zwischen St. Petersburg und Tampa auf. Für den Flug, der eine Tagesreise auf 23 Minuten verkürzte, zahlte der einzige Passagier mit 400 Dollar fast den Gegenwert eines Autos.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs gab es wahre Massen arbeitsuchender Ex-Militärpiloten. Die vielen neugegründeten Fluggesellschaften erwiesen sich aber oft als kommerzielle Eintagsfliegen oder verschmolzen später zu größeren nationalen Linien. So entstanden 1924 die britische „Imperial Airways“ und 1933 die „Air France“.

In den Niederlanden ging man konsequenter vor. 1919 wurde auf Betreiben des Piloten und Geschäftsmanns Albert Plesman und des Konstrukteurs Anthony Fokker die „Koninklijke Luchtvaart Maatschappij“ (Königliche Luftfahrtgesellschaft, KLM) sogleich als staatliche Linie gegründet. Der

Erstflug durch Pilot Jerry Shaw am 17. Mai 1920 von London Croydon nach Amsterdam mit zwei britischen Journalisten als Passagieren und Zeitungen als Luftfracht fand noch in einer geliehenen britischen Airco DH-16 statt.

Doch bald kamen die Flugzeuge, die zu den ersten Konstruktionen mit geschlossenen Passagierkabinen zählten, aus den eigenen Fokker-Werken, und Königin Wilhelmina gewährte das royale Prädikat. Auf einen ähnlich langen Firmenstammbaum können nur die kolumbianische „Avianca“ und die australische „Qantas“ zurückblicken.

In Deutschland vollzog sich die Wiedergeburt des Passagiermotorflugs bereits 1919 durch die „Deutsche Luft-Reederei“. 1921 riefen Deutschland und Sowjetrußland die gemeinsame „Deruluf“ ins Leben, ehe 1926 die Lufthansa mit 162 Flugzeugen startete. In den USA entwickelte sich die zivile Langstreckenfliegerei aus dem Luftpostgeschäft zwischen den Küsten. Die 1926 eingeführte Ford „Trimotor“ für zwölf Fluggäste machte aus dem Passagiertransport in den USA erstmals ein profitables Geschäft. Ab 1936 revolutionierte die Douglas DC-3 „Dakota“ den Luftverkehr.

Eine Priorität für die britischen, französischen und niederländischen Gesellschaften bestand darin, die Kolonien an das Luftverkehrsnetz anzuschließen. Von Billigfliegerei konnte dabei keine Rede sein: Als die KLM 1930 den Liniendienst auf der Route Amsterdam-Jakarta eröffnete – damals mit zwölf Tagen Flugzeit die längste Luftverbindung der Welt –, kostete ein Hin- und Rückflugticket in heutiger Währung die stolze Summe von 29 000 Euro. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

16. Mai

Johannes Nepomuk, Amos

Vor 45 Jahren erreichte Junko Tabei (1939 bis 2016) als erste Frau den Gipfel des Mount Everest. Die japanische Bergsteigerin war von Zeitung und Fernsehen in ein Frauenteam gewählt worden, das den höchsten Berg der Erde besteigen sollte. Unterwegs wurde das Team von einer Lawine verschüttet. Tabei verlor das Bewusstsein, bis ein Sherpa sie ausgrub.

17. Mai

Paschalis Balyon, Walter

Im osmanischen Philippopolis, dem heutigen bulgarischen Plowdiw, wurde 1620 auf einem Jahrmarkt das erste Kinderkarussell präsentiert. Laut zeitgenössischer Beschreibung bestand es aus einem großen Wagenrad, an dem kleine Sitze für die Kinder angebracht waren.

18. Mai

Blandine Merten, Dietmar



„Der eine ist zum Himmel aufgestiegen, und der andere ist gelandet“ – so humorvoll beschreibt Thomas Gottschalk seine

Geburt an Christi Himmelfahrt vor 70 Jahren. Der Entertainer, der als Moderator der Sendung „Wetten dass ...“ berühmt wurde, war als Jugendlicher Ministrant und Vorbeter.

19. Mai

Alkuin, Yvonne

Mit dem Dekret Nr. 5, das verfügte, dass das gesamte Vermögen von Personen deutscher oder ungarischer Nationalität unter staatliche

Verwaltung gestellt werde, schuf der tschechoslowakische Präsident Edvard Beneš 1945 die Voraussetzung für Enteignung und Vertreibung von Millionen Ungarn und Deutschen in der Nachkriegszeit (*Foto unten*).

20. Mai

Bernhardin von Siena, Valeria

Angehörige der Terrormiliz „Islamischer Staat“ eroberten vor fünf Jahren die antike Ruinenstadt Palmyra von syrischen Regierungstruppen und begannen mit der Zerstörung der Unesco-Welterbestätte. Unter anderem die Löwenkulptur aus dem Allatempel und das Hadriantor, ein Triumphbogen, fielen dem Wüten zum Opfer.

21. Mai

Konstantin der Große, Wiltrud



Willem Einthoven wäre heute 160 Jahre alt geworden. Der niederländische Mediziner beschäftigte sich mit Mechanismen der Atmung und Herzerkrankungen und führte das EKG, wie man es heute noch verwendet, in der Klinik ein.

22. Mai

Rita von Cascia, Julia, Renate

Mit der ersten Schlacht von St. Albans begannen 1455 die Rosenkriege. Rund 30 Jahre stritten sich die beiden englischen Adelshäuser York und Lancaster im Anspruch auf die Königskrone. Am Ende kam mit Heinrich Tudor ein neues Herrschergeschlecht an die Macht.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Sudetendeutsche sind im Juli 1946 auf dem Weg zu einem Bahnhof in Reichenberg (Liberec) in der ehemaligen Tschechoslowakei. Von dort aus wurden sie in Folge der Beneš-Dekrete nach Deutschland vertrieben.

Kurz und wichtig



An Covid-19 gestorben

Der älteste Jesuit der Deutschen Provinz des Ordens, Pater Johannes Beck (Foto: SJ-Bild), ist am vergangenen Wochenende mit 97 Jahren an Covid-19 gestorben. Der 1922 geborene Beck trat 1948 bei den Jesuiten ein und war in der Arbeiter- und Betriebsseelsorge tätig, etwa als Geistlicher Beirat der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB). Von 1979 bis 1991 arbeitete er als Direktor des Sozialen Seminars beim Münchner Bildungswerk.

Spendenaktion

Der katholische Sender Radio Horeb veranstaltet an diesem Wochenende seine achte internationale Spendenaktion für den Aufbau katholischer Sender in ärmeren Ländern. In diesem Jahr werden Radiostationen in Nigeria, Malawi, Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo gefördert. Um finanzielle Mittel für die afrikanischen Partner wirbt der im Allgäu beheimatete Sender bei den eigenen Hörern. Im vergangenen Jahr wurden beim „Mariathon“ rund zwei Millionen Euro an Spenden gesammelt. Bedingt durch die derzeitigen Reisebeschränkungen findet die Aktion ohne afrikanische Gäste im Studio, aber mit Live-Zuschaltungen in die betreffenden Länder statt.

Anstieg bei Fairtrade

Die Umsätze im fairen Handel in Deutschland sind im vergangenen Jahr erstmals über die Marke von zwei Milliarden Euro geklettert. 2019 sei „das beste Jahr der Geschichte“ gewesen, erklärt der Vorstandsvorsitzende der Fairtrade-Organisation TransFair, Dieter Overath. Verantwortlich dafür sei vor allem ein zunehmendes Fairtrade-Angebot bei großen Handelsketten. In der Corona-Krise seien bisher nur wenige Absatzeinbußen zu verzeichnen. Er hoffe, dass das so bleibt. Generell trifft die Pandemie laut TransFair die Produzenten im globalen Süden hart.

Digitaler Denkmaltag

Der Tag des offenen Denkmals findet im Corona-Jahr 2020 nur digital statt. Das teilte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit. Sie rief Denkmaleigentümer dazu auf, Denkmale kontaktfrei und digital zu präsentieren. Außerdem soll ab Juli eine Aktionsseite auf dem Internetauftritt exklusive Beiträge zu sonst verschlossenen Denkmälern, virtuelle Führungen und Hintergrundinformationen zur Geschichte oder Restaurierungsmaßnahmen zeigen. Nähere Informationen gibt es im Internet unter www.denkmalschutz.de/aktuelles.html.

Kongress abgesagt

Der Kongress „Freude am Glauben“, der für den 12. bis 14. Juni in Ingolstadt geplant war, muss aufgrund der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie ausfallen. Dies teilte das Forum Deutscher Katholiken mit. Nach Rücksprache mit dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer soll das nächste Treffen vom 16. bis 18. Juli 2021 in Regensburg stattfinden. Das Forum Deutscher Katholiken versteht sich als ein lockerer Zusammenschluss „papst- und kirchentreuer“ Katholiken.

Bedürfnis noch immer da

Politiker kritisiert geplante Einstellung der Vermisstensuche

BERLIN (KNA) – Gegen die angekündigte Einstellung des Suchdienstes für Vermisste aus dem Zweiten Weltkrieg regt sich Widerstand in der Politik.

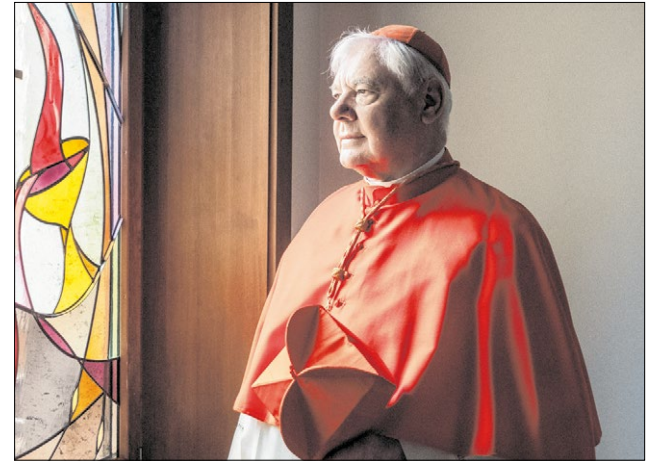
Das Bedürfnis, etwas über das Schicksal von verschollenen Angehörigen zu erfahren, sei nicht verschwunden, sagte der CDU-Bundestagsabgeordnete Eckhard Pols. Der Vorsitzende der Gruppe der Ver-

triebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten in der Unionsfraktion fügte hinzu, die Ankündigung des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) berühre einen „empfindlichen Punkt“.

Anfang Mai hatte das DRK mitgeteilt, der Suchdienst werde Ende 2023 eingestellt. Das Bundesinnenministerium, das die Kosten des Dienstes übernimmt, steht einer Verlängerung offenbar nicht abgeneigt gegenüber.

► Kardinal Gerhard Ludwig Müller unterzeichnete einen Aufruf, der die Corona-Pandemie als Vorwand für negative politische Absichten deklariert. Dafür steht er nun in der Kritik.

Foto: KNA



PANDEMIE ALS VORWAND?

„Verschwörungstheorie“

Bischöfe kritisieren Aufruf von Kardinal Müller

BONN – Die Kritik aus der katholischen Kirche in Deutschland an dem Corona-Aufruf von Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Erzbischof Carlo Maria Vigano und anderen Bischöfen, Priestern und Laien hält an. Mehrere Bischöfe gingen auf Distanz. Bereits zuvor hatten die Deutsche Bischofskonferenz und Bischof Franz-Josef Overbeck das Papier kritisiert.

Nach der Warnung, die die Gruppe um Müller und Vigano veröffentlicht hatte, solle die Corona-Pandemie genutzt werden, um eine Weltregierung zu schaffen, „die sich jeder Kontrolle entzieht“. Sie werde als Vorwand genutzt, um „Grundfreiheiten unverhältnismäßig und ungerechtfertigt“ einzuschränken. So ernst der Kampf gegen Covid-19 sein möge, dürfe er nicht „als Vorwand zur Unterstützung unklarer Absichten supranationaler Einheiten dienen, die sehr starke politische und wirtschaftliche Interessen verfolgen“.

Der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst erklärte, er distanzieren sich klar von den „gefährlichen Theorien der Gruppe um Erzbischof Vigano. „Wer die Bemühungen der Politik, Menschenleben vor dem Coronavirus zu schützen, in eine dubiose Weltverschwörung umdeutet, spielt mit dem Feuer!“ Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige wandte sich gegen eine Verunglimpfung der Vorsichtsmaßnahmen. Sogar manche „extreme Kirchenvertreter“ gebärdeten sich auf einmal als „Pseudo-Wissenschaftler, Impfgegner und Esoteriker“.

„Ich verstehe diese Stimmen in der Gesellschaft und auch in der Kirche nicht“, sagte Hamburgs Erzbischof Stefan Heße. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie halte er für richtig und verantwortungsvoll. Müllers Nachfolger als Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer, be-

tonte, er mache sich die Worte des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, ausdrücklich zu eigen. Dieser hatte erklärt, man kommentiere grundsätzlich keine Aufrufe einzelner Bischöfe außerhalb Deutschlands: „Allerdings füge ich hinzu, dass sich die Bewertung der Corona-Pandemie durch die Deutsche Bischofskonferenz grundlegend von dem gestern veröffentlichten Aufruf unterscheidet.“

Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck kritisierte die Positionierung „jener Populisten und anderer Verschwörungstheoretiker, die alle Anstrengungen zur Eindämmung der Pandemie als Vorwand verstehen wollen, eine hasserfüllte technokratische Tyrannei zu begründen und die christliche Zivilisation auszulöschen“. Dem müsse von Seiten der Kirche klar widersprochen werden.

Keine Fakten und Belege

Der Generalvikar des Bistums Essen, Klaus Pfeffer, hatte sich als erster zu Wort gemeldet. Er sei „einfach nur fassungslos, was da im Namen von Kirche und Christentum verbreitet wird: Krude Verschwörungstheorien ohne Fakten und Belege, verbunden mit einer rechtspopulistischen Kampf-Rhetorik, die beängstigend klingt.“

Kardinal Müller selbst verteidigte seine Unterschrift unter den Aufruf. Interessierte kirchliche Kreise, sagte er, hätten das Papier benutzt, „um daraus Empörungskapital gegen ihre vermeintlichen Gegner zu schlagen. Jeder nennt jetzt jeden Andersdenkenden Verschwörungstheoretiker.“ Der Text werde bewusst missverstanden, erläuterte Müller weiter. Sein Augenmerk habe vor allem auf der „zum Teil unzulänglichen kirchlichen Reaktion gelegen“, nicht auf den medizinischen Aspekten der Krise.

Gottfried Bohl



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass die Diakone durch ihren treuen Dienst am Wort und an den Armen ein inspirierendes Zeichen für die ganze Kirche sind.



TELEFONGESPÖRCH

Merkel lädt Papst nach Deutschland ein

ROM/BERLIN (epd) – Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hat wegen der Corona-Pandemie in der vorigen Woche mit Papst Franziskus gesprochen und ihn zu einem Besuch in Deutschland eingeladen. Wie Regierungssprecher Steffen Seibert mitteilte, tauschte sich die Kanzlerin mit dem Papst telefonisch über die globale humanitäre und politische Situation angesichts der Pandemie aus.

Dabei habe Merkel den Papst nach Deutschland eingeladen, „sobald dies wieder möglich sei“. Thema des Gesprächs sei auch die Bedeutung von Zusammenhalt und Solidarität in Europa und der Welt gewesen. Beide sprachen sich den Angaben zufolge dafür aus, insbesondere ärmere Länder in der Corona-Pandemie zu unterstützen.

Merkel und der damalige Bundespräsident Joachim Gauck hatten bereits 2015 eine Einladung an den aus Argentinien stammenden Papst nach Deutschland ausgesprochen. Franziskus ist seit sieben Jahren im Amt. Er und die Bundeskanzlerin begegneten sich schon mehrfach. Zuletzt besuchte Merkel den Papst 2017 anlässlich des G20-Gipfels.

„Wir leben auch vom Glanz“

Eine Stadtführerin über ihren Beruf und Geduld in der Krise des Tourismus

ROM – Unter den tausenden existenziell von der Corona-Krise betroffenen Menschen gibt es in Rom auch einige Deutsche, die von einem Tag auf den anderen keine Arbeit mehr haben. Eine von ihnen ist Kerstin Thiel-Lunghini. Die Kunsthistorikerin arbeitet hier seit 20 Jahren als Stadtführerin. Seit 2015 gehört sie auch zu den offiziellen Gästeführern im Vatikan.

Frau Thiel-Lunghini, wie viele Gäste besuchen üblicherweise Rom und wie viele Stadtführer gibt es?

Es waren gefühlt Abertausende Touristen in Rom in den letzten Jahren. Die genaue Zahl weiß ich gar nicht. Es waren so viele, dass man sich manchmal unwohl gefühlt hat im Gedränge und über „Overtourism“ als Problem gesprochen wurde. Heute erscheint einem das als fast unwirkliche Erinnerung, wo wir Stadtführer doch auf einen Schlag ohne Gäste und ohne Arbeit sind, plötzlich vor dem Nichts stehen.

Insgesamt sind wir etwa 3000 autorisierte Stadtführerinnen und Stadtführer, die die Berechtigung

haben in Rom zu arbeiten. In Italien ist das ein richtiger Beruf.

Was ist das Besondere daran, hier Stadtführerin zu sein?

Man studiert Kunstgeschichte nicht, um reich zu werden, sondern weil man von einer großen Leidenschaft für Kunst und Geschichte angetrieben wird. Das Besondere an dem Beruf der Stadtführerin ist sicherlich, dass man immer ganz nah bei den geliebten Kunstwerken sein kann. Man geht die große Kunst sozusagen wie gute Freunde regelmäßig besuchen.

Was machen Sie jetzt ohne Touristen und ohne Zugang zu den touristischen Highlights?

Auch wenn es schwerfällt: Ich übe mich in der wichtigsten stadtrömischen Tugend: der Santa Paziienza, der „Heiligen Geduld“! Ich kann es selber kaum erwarten, dass dieser schwere Moment überwunden ist und wir uns wieder alle frei bewegen und reisen können. Im Moment bin ich zuhause und kümmere mich um meine Familie. In Gedanken plane

ich aber schon neue Touren in Rom und in unserer Region Latium.

Bekommen Sie Unterstützung von staatlicher Seite?

Der Verdiensteinbruch ist total, er beträgt 100 Prozent. Für den Monat April hat uns der italienische Staat mit einer Sonderzahlung von 600 Euro geholfen, eventuell wird es auch im Mai nochmal eine solche Unterstützung geben.

Was bedeutet es für Sie, für längere Zeit viele Denkmäler im Vatikan nicht mehr anschauen zu dürfen?

Für uns Stadtführer bedeutet es, dass wir unseren Beruf nicht ausüben können. Aber nicht nur für uns, sondern auch für alle anderen Menschen bedeutet es, dass wir ohne die Wucht und die Kraft der Originale auskommen müssen. Wir Menschen leben alle vom Brot, ohne Frage – aber wir leben auch vom Glanz!

Welche Hoffnungen und Wünsche haben Sie als Stadtführerin?

Ich wünsche mir bald wieder neugierige Gäste mit offenen Augen, die sowohl die berühmten Highlights sehen wollen, als auch abseits der üblichen Wege unterwegs sein möchten. Italien ist überall randvoll mit üppiger Schönheit angefüllt und Rom ist als Stadt hochbedeutend für uns alle. Ich würde mich freuen, wenn unsere Gäste in Zukunft bereit wären, dem großen Thema Rom und Latium mehr Zeit als nur ein paar Tage zu widmen.

Ich denke, dass wir in Zukunft vielleicht weniger oft reisen werden und hoffe, dass wir deshalb intensiver und langsamer unterwegs sein werden, wenn wir uns auf Reisen begeben. Wie wir seit einigen Jahren bereits glücklich Slowfood genießen, wird es in Zukunft hoffentlich auch gutgelaunten „Slowtourism“ geben. Ich freue mich darauf und werde versuchen, meinen Teil dazu beizutragen. Interview: Mario Galgano

►
„Wir müssen ohne die Wucht der Originale auskommen.“ –
Kerstin Thiel-Lunghini, hier in den Vatikanischen Museen, arbeitet als Stadtführerin in Rom und führt Gäste auch durch den Vatikan.

Foto: Galgano



DIE WELT



CORONA-KRISE UND DIE FOLGEN

Für Lebensmittel reicht es nicht

Gestiegenes Armutsrisiko: In Rom sind jetzt schon Tausende auf Hilfe angewiesen

ROM – In der italienischen Hauptstadt wächst seit Beginn der Corona-Krise die Zahl der Familien, die auf staatliche oder kirchliche Hilfe angewiesen sind. Vor den Stellen, an denen katholische Organisationen wie Sant'Egidio oder die Caritas Bedürftigen Hilfe anbieten, werden die Warteschlangen täglich länger. Die Kirche in Rom hilft, wie und wo sie kann, mit Lebensmitteln, Einkaufsgutscheinen und finanziellen Zuwendungen.

Auf den ersten Espresso aus der Bar haben sich viele in Rom gefreut. Seit voriger Woche dürfen Gastronomen für den Verkauf außer Haus wieder Getränke und Speisen anbieten. Doch viele Römer können sich den kleinen Kaffee gar nicht mehr leisten.

Extremere Armut

Durch den Lockdown, wegen dem fast alle Geschäfte fast zwei Monate lang geschlossen bleiben mussten, haben viele römische Kleinunternehmer ihre einzige Einnahmequelle verloren. Dies hat zu einem enormen Anstieg der Armut in der Ewigen Stadt geführt. Das bestätigt Don Benoni Ambarus, seit 2018 Direktor der Caritas in Rom, gegenüber unserer Zeitung.

„Nachdem der Gesundheitsnotstand überwunden sein wird, erwarten wir eine weitere Zunahme der Armut. Vor allem in den Gruppen, die bisher in prekären Arbeitsverhältnissen lebten. So wird ein Teil der Bevölkerung in noch extremere Formen der Armut geraten“, prognostiziert der italienische Priester.

Mehr als 20 000 Familien haben sich in der vorigen Woche mit der Bitte um Lebensmittel an die Caritas Rom gewandt. Auch die Hilfesuche an die Sozialdienste der



▲ In einer Suppenküche der Caritas in Rom erhalten bedürftige Menschen ein warmes Essen. Die Zahl der Hilfesuchenden ist hier seit Beginn der Krise gestiegen. Foto: KNA

Caritas aufgrund des Verlusts oder der Unterbrechung der Arbeit haben zugenommen. „Die Solidaritätsmaschine arbeitet fleißig“, berichtet der Caritas-Direktor. Allein im Stadtzentrum wurden Anfang Mai mehr als 800 Familien unterstützt, sechsmal mehr als sonst üblich.

Garantiertes Einkommen

„Sicherlich können die gegenwärtigen Probleme nicht mit den üblichen Maßnahmen der Solidarität gelöst werden“, fügt Don Ambarus hinzu. „Wir brauchen Strategien, um den Kampf gegen die Armut auf eine neue Weise anzugehen.“ Es reiche nicht mehr, die Bedürftigen mit Subventionen oder Hilfsgütern zu beliefern. Es brauche Entwicklungsprogramme, die „bestimmte Faktoren“ berücksichtigen. „Dazu gehören ein garantiertes Einkommen für jede Familie und die Überwindung des Wohnungsproblems“, meint der Geistliche.

leistungen können sie aber nicht alleine aufkommen. Das betrifft einen großen Teil der Stadtbevölkerung.

Alarmierende Daten

„Jetzt brauchen wir eine neue detaillierte Analyse des komplizierten sozialen Gefüges. Durch den aktuellen Covid-19-Notstand wurde es sicherlich völlig verändert, weshalb wir mit noch noch alarmierenderen Daten rechnen müssen“, befürchtet der Caritas-Direktor.

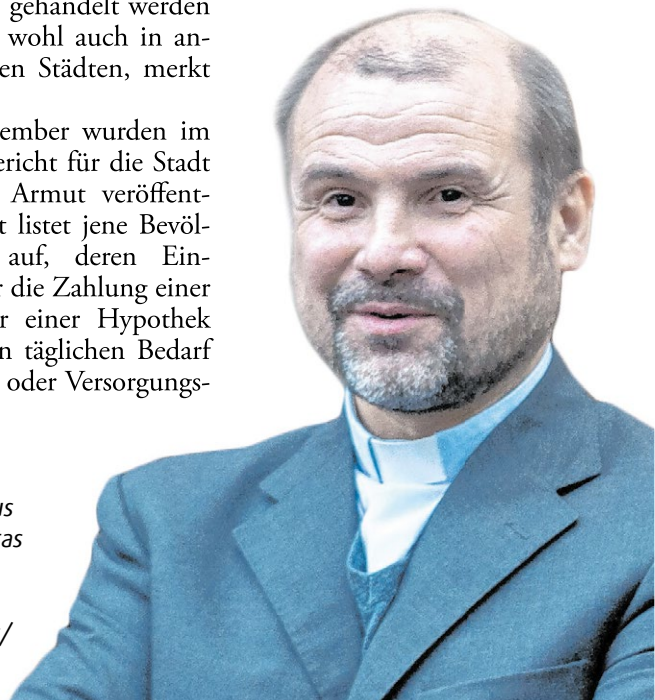
„Wirklich wichtig ist es jetzt, dass staatliche Hilfen so schnell wie möglich umgesetzt werden“, erklärt Don Ambarus. Ganz Italien sehe sich einer gesundheitlichen Tragödie gegenüber, „die unser Land seit einigen Monaten heimsucht“, gibt der Priester zu bedenken. „Wir dürfen nicht vergessen, dass wir jetzt vor zwei grundlegenden Bedürfnissen stehen: das wirtschaftliche Überleben der Familien und des italienischen Staates sowie der Schutz der Gesundheit aller Menschen.“ *Mario Galgano*

Ein breit angelegtes und umfassendes Entwicklungsprogramm solle auf nationaler Ebene gestartet werden, hofft er. Die Einkommen und die Wohnungen seien die beiden Pfeiler, bei denen gehandelt werden müsse. Das gelte wohl auch in anderen europäischen Städten, merkt Ambarus an.

Noch im November wurden im dritten Caritas-Bericht für die Stadt Rom Daten zur Armut veröffentlicht. Der Bericht listet jene Bevölkerungsgruppen auf, deren Einkommen zwar für die Zahlung einer Miete oder sogar einer Hypothek ausreicht. Für den täglichen Bedarf an Lebensmitteln oder Versorgungs-

Don Benoni Ambarus ist Direktor der Caritas in Rom.

Foto: imago images/Independent Photo Agency Int.



Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Weiterhin in Quasi-Quarantäne

Frauen und Kinder zuerst! – Das war einmal. Familien sind die Verlierer der jüngsten Lockerungen der Corona-Schutzmaßnahmen, ohne selbst Risikogruppe zu sein. Sie profitieren kaum von den ersten Schritten Richtung Freiheit. Kinder dürfen sich zwar wieder auf den Spielplätzen austoben, ansonsten bleibt für sie das meiste beim Alten: Kitas und Schulen bleiben für den Regelbetrieb weiter geschlossen. Bestenfalls soll die Notbetreuung in Kitas auf Vorschulkinder ausgeweitet werden. Viel mehr weiß man nicht, denn der Bund hat die Regelungen in die Hände der Länder gelegt, die weiter mit einer Mischung aus Teilzeitunterricht und Homeschooling für Schulkinder experimentieren.

So geht der seit Wochen unhaltbare Spagat für Eltern mit immensen zusätzlichen Belastungen zwischen Homeoffice und Homeschooling nun bis zum Ende der Sommerferien weiter. Staatliche Unterstützung lässt weiter auf sich warten. Familien bei den Lockerungsmaßnahmen so zu übergehen ist eine Zumutung! Die Regierung ignoriert einmal mehr deren Bedürfnisse und setzt gesellschaftlich die falschen Prioritäten.

Der Weg zu einer Wiederherstellung der Normalität muss bei jenen beginnen, die einen unverzichtbaren gesellschaftlichen Beitrag leisten, einen Anspruch auf gesellschaftliche Solidarität haben und in der Corona-Krise weit überdurchschnittlich beansprucht

sind: bei Eltern und ihren Kindern. Kinder haben ein Recht auf Bildung für ihre altersgerechte Entwicklung. Sie haben ein Recht auf Unversehrtheit!

Kinder ein halbes Jahr in einem Zustand der Quasi-Quarantäne von diesen Rechten auszunehmen, ist ein inakzeptabler Grundrechtseingriff, hat mit Generationengerechtigkeit nichts zu tun und ist auch nicht durch die aktuelle medizinische Studienlage gedeckt. Die Solidarität, die Familien mit der Gesellschaft bisher gezeigt haben, um das Coronavirus zu bekämpfen, dürfen sie jetzt auch selbst erwarten. Die rasche und vollständige Öffnung von Kitas und Schulen – mit aller gebotenen Vorsicht – ist das Gebot der Stunde!



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Was hätten die Bischöfe tun sollen?

„Urteile nie über einen anderen, bevor Du nicht einen Mond lang in seinen Mokassins gelaufen bist.“ Diese indianische Weisheit kann ich zumindest in der Passage des Papiers der Bischofskonferenz zum Thema „Die deutschen Bischöfe im Weltkrieg“ nicht finden. Dort heißt es stattdessen: „Indem die Bischöfe dem Krieg kein eindeutiges ‚Nein‘ entgegenstellten, sondern die meisten von ihnen den Willen zum Durchhalten stärkten, machten sie sich mitschuldig am Krieg.“

Ich frage mich: Wie hätten die damaligen Bischöfe ein „Nein“ zum Krieg denn kundtun können? Politisch waren sie machtlos. Sie wurden vom Krieg überrascht wie das ganze Volk. Hätte einer etwas offen gegen den Krieg

gesagt, wäre er wegen „Wehrkraftzersetzung“ hingerichtet und das Wirken der katholischen Kirche noch empfindlicher eingeschränkt worden als es das ohnehin schon war.

Wie hätte ein Bischof seine Seelsorgepflichten dem Volk und den Soldaten gegenüber anders zum Ausdruck bringen können, als sie zu ermutigen, nicht zu verzweifeln, durchzuhalten und die Leiden zu tragen? Auch wenn die Regierung zweifelsfrei verbrecherisch handelte, war sie leider legitim an die Macht gekommen – und niemand war in der Lage, ihre Verbrechen zu stoppen.

Wenn auch der Krieg aus heutiger Sicht natürlich unverantwortlich war, so rechtfertigten diesen damals nicht nur die Propa-

ganda, sondern auch die sogenannte seriöse Presse und die Mehrheit im Volk. Wie kann ein heutiger Amtsinhaber einen Vorgänger einer Mitschuld bezichtigen, wenn dieser doch kaum eine andere Möglichkeit hatte zu überleben, als zu bestimmten Themen zu schweigen?

Die Bischöfe mussten ihrer Hauptpflicht nachkommen, die Religion zu ermöglichen und zu fördern. Ich finde, der urteilende Satz im Bischofspapier redet denjenigen Kritikern nach dem Mund, die zum einen der katholischen Kirche möglichst viel Schuld zusprechen möchten und zugleich fordern, dass sie keinen politischen Einfluss haben sollte.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Mit Vertrauen das Virus vertreiben

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat Recht: Ohne das Vertrauen in die Menschen ist der Staat machtlos. Nachdem die wochenlangen Beschränkungen zur Corona-Pandemie teilweise aufgehoben sind, kommt es nun darauf an, dass die Leute weiter bereit sind, Gesichtsmasken zu tragen und Abstand zu halten. Wichtig wird auch sein, dass Firmen, Kaufhäuser, Geschäfte, Kultur- und Sporteinrichtungen sich tatsächlich im Alltag an ihre Selbstverpflichtungen halten. Im Klartext: Alle müssen das Vertrauen des Staates rechtfertigen.

Das unsichtbare und gefährliche Coronavirus kümmert sich nicht um staatliche Verordnungen. Es ist nur durch das Verhalten ei-

nes jeden Einzelnen in Schach zu halten. Und dadurch, dass die Bürger die Einschränkungen beherzigen.

Mittlerweile hat man allerdings den Eindruck, dass die Frage nach dem Sommerurlaub wichtiger ist als die Vorsicht. Nach der Lockerung der Einschränkungen soll das Leben möglichst schnell wie vor Corona weitergehen. Doch das wird es nicht. Ohne den maßvollen Verzicht aller ist das Virus nicht zu bezwingen.

Die Wissenschaftler warnen nicht zu Unrecht: Eine zweite oder gar dritte Welle wäre schlimm! Die Bürger würden dann den Staat verantwortlich machen – obwohl sie es waren, denen zuvor die Lockerungen nicht

schnell genug gehen konnten. Risiko-Patienten werden dem Virus erneut oder in noch größerer Zahl zum Opfer fallen.

Es kommt nun darauf an: Kirchen, Politiker, Parteien, Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände, Kultureinrichtungen, Schulen und andere müssen unablässig darauf hinwirken, dass jeder Einzelne die Vorschriften befolgt. Nicht nur zum eigenen Überleben, sondern auch zum Schutz der Anderen.

Nur mit Vernunft und in gemeinsamer Solidarität kann das Coronavirus besiegt werden. Wenn die Bürger hingegen dem in sie gesetzten Vertrauen nicht entsprechen und zuerst an ihre vermeintliche Freiheit denken, dann wird das Erwachen schrecklich sein!

Leserbriefe



▲ Wo nichts blüht, keine Tiere leben und keine Landwirtschaft existiert, gibt es auch keine Insekten, beklagt der Autor des Leserbriefs. Foto: imago images/Chromorange

Gerede über Landwirtschaft

Zu „Vom Ertrag leben können“ (Leserbriefe) in Nr. 17:

Immer wieder gibt es Berichte, dass die Anzahl an Insekten zurückgeht und die intensive Landwirtschaft schuld daran sei. Aber selbst in Naturschutzgebieten, wo keine Bewirtschaftung stattfindet, sind die Insekten stark zurückgegangen. Ich bin ständiger Diakon und bewirtschafte mit meiner Familie einen konventionellen landwirtschaftlichen Demobetrieb für Gewässer und Klimaschutz mit Schweinemast und Beteiligung an einer Biogasanlage mitten in Niederbayern.

Kürzlich habe ich nach einer Autofahrt unser Nummernschild kontrolliert. Es war voller Insekten! Warum? Wir fahren ausschließlich am Land, und wenn man durch Dörfer mit Viehhaltung oder an einem Rapsfeld vorbeifährt, merkt man, wie die Insekten ans Auto fliegen. Bei uns auf dem Hof gibt es jede Menge Hummeln, Wildbienen und Insekten aller Art. Folglich auch viele Schwalben, Bachstelzen, Distelfinken und Feldlerchen auf den Feldern, die immer wieder von Raubvögeln gejagt werden.

Wer es nicht glaubt, den lade ich ein, zu uns zu kommen, beim Hacken der Durchwachsenen Silphie oder im Wald beim Ausgrasen der Jungpflanzen zu helfen und dann erst weiter zu reden. Wir haben vom Frühjahr bis Herbst durchgehende Blühflächen, die es vor zehn Jahren noch nicht gegeben hat, weil wir vorher an keiner Biogasanlage beteiligt waren.

Die Landwirtschaft hat in den letzten Jahren bewusst so viel für die Biodiversität getan wie nie zuvor, was ich alles herzeigen und in wissenschaftlichen Projekten belegen kann. Woher kommt dann das Bild, es gebe

keine Insekten mehr? 2018 waren im Herbst bei uns alle Wiesen und Felder verdorrt. Nur der Mais war noch grün. Beim Silieren waren Dutzende Schwalben hinter dem Häcksler her, weil viele Insekten im Mais Lebensraum und Nahrung gefunden haben. Bis wir dann neben der Autobahn siliert haben: keine Schwalben, keine Insekten. Das hohe Verkehrsaufkommen verbunden mit hoher Geschwindigkeit schadet den Insekten ungemein.

Ich lade Sie ein, mit dem Fahrrad neben vielbefahrenen Straßen oder in ausgeräumten Städten und Dörfern und dann neben Betrieben mit Viehhaltung zu fahren oder in Rapsfelder zu gehen. Dann werden Sie merken, wo sich Insekten befinden. 90 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe haben seit 1960 aufgegeben. Es gibt ganze Landstriche ohne landwirtschaftliche Betriebe. Insekten leben nicht nur, wo es blüht, sondern fühlen sich auch wohl, wo Tiere sind mit Silage, Mist und Gülle.

Nach einer Umfrage der bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft im Frühjahr 2019 liegt der Hauptgrund für die Aufgabe des Betriebs darin, dass nur schlecht über die Landwirtschaft geredet wird. Was wirklich hilft, ist eine ganzheitliche Betrachtung und das Handeln von allen, um die Situation zu verbessern. Man soll auch das Gute und Positive, das es zur Genüge gibt, sehen, wertschätzen und anerkennen. Nur über die anderen zu schimpfen, wie heute über unsere Landwirte, löst Frustration aus. Es ist egal, was man tut – schlecht geredet wird immer. Der Schaden für die Natur ist enorm.

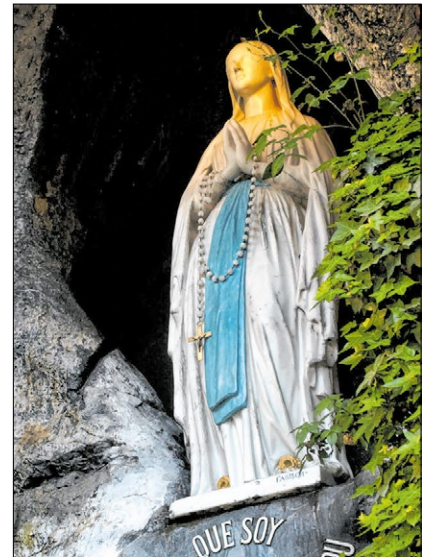
Diakon Franz Lammer,
84177 Gottfrieding

Seit der Empfängnis

Zu „ABC der Maienkönigin“ in Nr. 17:

Als jahrzehntelanger Abonnent möchte ich auf die unkorrekte Darstellung der „Unbefleckten Empfängnis“ hinweisen. Es hieß im „ABC der Maienkönigin“ fälschlich: „Demnach wurde Maria bei der eigenen Geburt vom Makel der Erbsünde bewahrt, weil sie als die ‚Mutter Gottes‘ ausersehen war.“

Wie schon die Bezeichnung „Unbefleckte Empfängnis“ besagt, wurde Maria nicht bei der eigenen Geburt vom Makel der Erbsünde bewahrt, sondern bei ihrer Empfängnis im Schoß ihrer leiblichen Mutter Anna.



▲ Unbefleckt vom Augenblick ihrer Empfängnis an: die Gottesmutter Maria. Hier die Figur in der Mariengrotte von Lourdes. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

In dem 1854 von Pius IX. verkündeten Dogma heißt es: „Die seligste Jungfrau Maria wurde im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein einzigartiges Gnadengeschenk rein von jedem Makel der Erbschuld bewahrt.“

Walter Flick,
60326 Frankfurt am Main

Ost und West in gemeinsamer Verantwortung

Selig, die Frieden stiften

Mt 5,9

Viele Menschen im Osten Europas trifft die Corona-Pandemie besonders hart. Sie brauchen unsere Solidarität – auch und gerade jetzt!

Pfarrer Christian Hartl
Leiter des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis

Renovabis-Spendenkonto:
LIGA Bank eG
IBAN DE24 7509 0300 0002 2117 77



Renovabis
www.renovabis.de

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 8,5–8.14–17

In jenen Tagen kam Philippus in die Hauptstadt Samáriens hinab und verkündete dort Christus. Und die Menge achtete einmütig auf die Worte des Philippus; sie hörten zu und sahen die Zeichen, die er tat. Denn aus vielen Besessenen fuhren unter lautem Geschrei die unreinen Geister aus; auch viele Lahme und Verkrüppelte wurden geheilt. So herrschte große Freude in jener Stadt.

Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samárien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dorthin. Diese zogen hinab und beteten für sie, dass sie den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur getauft auf den Namen Jesu, des Herrn. Dann legten sie ihnen die Hände auf und sie empfangen den Heiligen Geist.

Zweite Lesung

1 Petr 3,15–18

Schwestern und Brüder! Heiligt in eurem Herzen Christus, den Herrn! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt; antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen, damit jene, die euren rechtschaffenen Lebenswandel in Christus in schlechten Ruf bringen, wegen ihrer Verleumdungen beschämt werden. Denn es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse.

Denn auch Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, ein Gerechter für Ungerechte, damit er euch zu Gott hinführe, nachdem er dem Fleisch nach zwar getötet, aber dem Geist nach lebendig gemacht wurde.

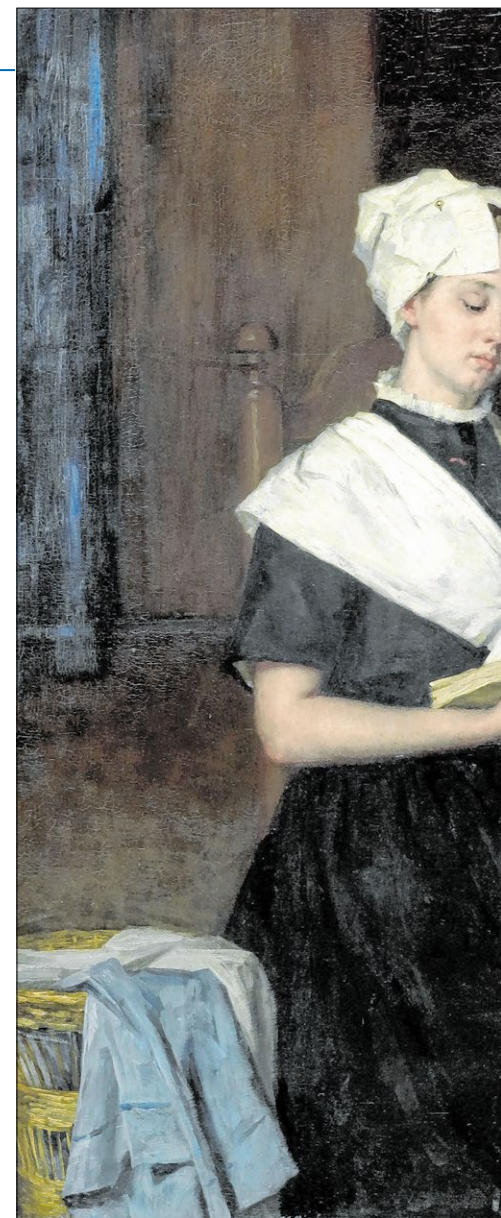
Evangelium

Joh 14,15–21

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.

Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch. Nur noch kurze Zeit und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe und auch ihr leben werdet. An jenem Tag werdet ihr erkennen: Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch.

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.



Gedanken zum Sonntag

Aus Jüngern werden Zeugen

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



Nur noch wenige Tage, dann verschwindet Jesus Christus endgültig – zumindest, wenn man der Dramaturgie der Osterzeit folgt, die sich an den Evangelien orientiert. An Christi Himmelfahrt spricht der vom Kreuzestod Auferstandene letzte Worte zu den Seinen und fährt dann vor ihren Augen in den Himmel auf.

Im Evangelium dieses Sonntags wird Jesus bereits mit Blick auf seinen Tod deutlich: „Nur noch kurze Zeit und die Welt sieht mich nicht mehr.“ Für die Seinen aber hat er eine tröstende Verheißung: „Ich werde euch nicht als Waisen zurück-

lassen, ich komme zu euch.“ Und: „Ihr aber seht mich, weil ich lebe und auch ihr leben werdet.“

So wird es geschehen an dem Tag, an dem die Auferstehung Jesu vom Kreuzestod offenbar wird. Mit dem Ostertag beginnt die letzte Phase des Lernens für die Jünger. Was sie im irdischen Leben Jesu, der als Mensch unter Menschen lebt, noch nicht zu erkennen vermögen, werden sie zunehmend verstehen. Solange sie die Erfahrung des Auferstandenen nicht haben, können sie nur aus ihrem gewöhnlichen Erfahrungsschatz schöpfen. Ihre Erfahrung sagt ihnen, dass mit dem Tod alles aus ist – bis am Ostermorgen alles anders wird.

Bis sie das Neue begreifen, brauchen sie Zeit. Der Auferstandene ist 40 Tage lang immer wieder bei

ihnen und unterweist sie. Langsam beginnen sie zu verstehen. Langsam erinnern sie sich an seine Worte und Taten aus der Zeit, als sie mit ihm in Galiläa und Judäa unterwegs waren. Langsam erkennen sie den Sinn, den sie damals noch nicht begreifen konnten.

Ein neuer Beistand

Dann ist die Zeit gekommen. Der Auferstandene kehrt zurück zum Vater. Von da an werden sie ihn nicht mehr sehen. Aber er heißt ihnen, dass sie trotzdem nicht allein sein werden: „Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.“

Der Beistand ist der Heilige Geist. Im griechischen Text wird

er „Paraklet“ genannt, das wörtlich „Tröster“ und „Ermahner“, aber auch „Ermunterer“ heißt. In diesem Geist Gottes werden die Jünger nun das Werk Jesu in Wort und Tat weiterführen. Sie hören damit eigentlich auf Jünger zu sein, denn der Jünger ist nur ein Schüler.

Lukas wird in seiner Apostelgeschichte deutlich, wenn der Auferstandene den Seinen dort sagt: „Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Aus Jüngern sollen also Zeugen werden und Zeuginnen, die als Träger des göttlichen Geistes das Werk Jesu weiterführen. Was für ein Auftrag! Er gilt jetzt uns.



„Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“
Dass die Welt aus christlicher Sicht nicht verlassen ist, drückt sich in der Sorge um die besonders Schutzbedürftigen aus. Thérèse Schwartze porträtierte 1885 diese drei Mädchen aus dem Amsterdamer Waisenhaus. Foto: Rijksmuseum/gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Osterwoche

Sonntag – 17. Mai

Sechster Sonntag der Osterzeit

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierl. Schlusssegn, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 8,5-8.14-17, APs: Ps 66,1-3.4-5.6-7.16 u. 20, 2. Les: 1 Petr 3,15-18, Ev: Joh 14,15-21

Montag – 18. Mai

Hl. Johannes I., Papst, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 16,11-15, Ev: Joh 15,26-16,4a; **Messe vom hl. Johannes** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom Bitttag** (auch Dienstag und Mittwoch, violett, MB II² 272; ML VIII 298-302, Prf Osterzeit)

Dienstag – 19. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 16,22-34, Ev: Joh 16,5-11

Mittwoch – 20. Mai

Hl. Bernhardin von Siena, Ordenspriester, Volksprediger

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg

17,15.22-18,1, Ev: Joh 16,12-15; **Messe vom hl. Bernhardin** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Donnerstag – 21. Mai

Christi Himmelfahrt

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegn, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 1,1-11, APs: Ps 47,2-3.6-7.8-9, 2. Les: Eph 1,17-23, Ev: Mt 28,16-20

Freitag – 22. Mai

Hl. Rita von Cascia, Ordensfrau

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 18,9-18, Ev: Joh 16,20-23a; **Messe von der hl. Rita, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 23. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 18,23-28, Ev: Joh 16,23b-28

Gebet der Woche

Ihr Völker alle, klatscht in die Hände;
jauchzt Gott zu mit lautem Jubel!
Denn furchtgebietend ist der HERR, der Höchste,
ein großer König über die ganze Erde.

Gott stieg empor unter Jubel,
der HERR beim Schall der Hörner.
Singt unserm Gott, ja singt ihm!
Singt unserm König, singt ihm!

Denn König der ganzen Erde ist Gott.
Singt ihm ein Weisheitslied!
Gott wurde König über die Völker,
Gott hat sich auf seinen heiligen Thron gesetzt.

Antwortpsalm 47 zu Christi Himmelfahrt

Glaube im Alltag

von Schwester Britta Müller-Schauenburg CJ

Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün!“ Dieses Jahr haben wir das gesungen, als die Blätter bereits zu vertrocknen drohten. Es fehlte nicht an Sonne und Licht. Im Gegenteil. Es fehlte an Wolken und Regen – an Schatten, der das Leben schützt.

Auch das Corona-Virus hat uns Transparenz und Trennung beschert und gelehrt. Häuserwände, Alltagsmasken und Mindestabstände bieten Schutz vor dem Virus. Aber die Sehnsucht ist groß nach Geborgenheit für unser Leben.

Was sind Umhüllungen unseres Lebens? Sie sind noch etwas anderes als ein Schutz „vor“ etwas. Fruchtblase, Vaters Arme und von Oma gestrickte Socken (auch wenn sie ein bisschen kratzen) sind lebendige Umhüllungen am Beginn eines Menschenlebens. Socken sind sichtbar, sichtbare Liebe. Menschliche Wärme, Vertrauen zwischen Partnern und zu Gott, Wohlwollen und Achtung sind, verglichen mit Socken, unsichtbar. Diese sichtbaren oder unsichtbaren Umhüllungen – sie sind keine Barriere für das Virus. Aber sie stützen und schützen das Leben, die Lebensfreude und den Lebensmut und sind damit eine wichtige Grundlage für das gesunde, ausbalancierte Immunsystem.

Ich glaube, die Gottesmutter kann uns im Marienmonat Mai eine Hilfe sein im Erspüren dessen, was uns nottut. Dass Maria ihren Mantel über andere schützend breiten kann, hat die Christenheit erst im Lauf der Zeit entdeckt. Als Herkunft der „Schutzmantelmadonna“ gilt der alte Rechtsbrauch des „Mantelschutzes“: Bedeckte eine hochgestellte

Person einen Verfolgten mit ihrem Mantel, bedeutete das, dass sie den Verfolgten unter ihren persönlichen Schutz stellte.

Mariens Mantel kann uns helfen. Ich muss dazu eine Geschichte erzählen: Als meine Mutter bei einem Verkehrsunfall starb, übten wir gerade mit unserem Altenpflegeausbildungsjahrgang ein Weihnachtsspiel ein. Ich hatte die Rolle der Maria – sie sagte wenig, aber sie musste singen. Ich war 21 Jahre alt. Und fehlte bei den Proben für zwei Wochen, war zu Hause, musste alles regeln, den Unfallvorgang für Versicherungen und Polizei wieder und wieder beschreiben.

Ich dachte, ich schaffe es nicht, meine Trauer machte alles in mir wund. Eine Freundin sagte zu mir: Bitte Maria um den Mantel und lass dich von ihm umhüllen. Das tat ich. Ich wusste von einer Probe mit Kostümen schon, wie der Mantel sich anfühlen kann, wenn er aus irdischem Stoff ist. Und Maria gab ihn mir wirklich, ohne irdischen Stoff. Er hat mich geborgen und beschützt – erst beim Gang zur Polizei, und dann bei der Aufführung. Meine Stimme trug, obwohl die Tränen kommen wollten. Ich konnte singen.

Kennen Sie diesen Mantel um Ihren Leib und um Ihr Leben schon? Wenn menschliche Wärme nottut, Vertrauen, Achtung und all das, was dem Leben einen stärkenden Raum gibt: Wir dürfen Maria darum bitten.



WORTE DER SEELSORGER:
BARTHOLOMÄUS HOLZHAUSER

Die Taktik des bösen Geistes



Seelsorger der Woche

Bartholomäus Holzhauser

geboren: 24. August 1613 in Laugna (Schwaben)
gestorben: 20. Mai 1658 in Bingen
Gedenken: 20. Mai

Holzhauser, Sohn eines Schuhmachers, konnte die Lateinschule besuchen und studierte in Ingolstadt. 1639 wurde er zum Priester geweiht. Überzeugt von der Notwendigkeit der geistlichen und sittlichen Erneuerung des Klerus, gründete er in Tittmoning eine Weltpriestergemeinschaft, die erste Niederlassung der Bartholomäer. 1642 wurde er Pfarrer in Leukental (Tirol). Es folgte die Gründung eines Seminars in Salzburg, das 1649 nach Ingolstadt verlegt wurde. 1647 wurde die Gemeinschaft von Papst Innozenz X. anerkannt, was dazu führte, dass Bartholomäer in die Diözesen Mainz und Würzburg geholt wurden. Bartholomäus Holzhauser selbst wurde 1655 Pfarrer in Bingen im Bistum Mainz. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Gemeinschaft der Bartholomäer aufgelöst. Von Holzhauser stammen zahlreiche visionäre und asketische Schriften. *red*

Tugend bewährt sich im Kampf gegen die Einflüsterungen des Bösen in den Versuchungen und Wechselfällen des Lebens.

Dazu schreibt Holzhauser: „In diesem Leben liebt Gott zwei Sorten von Menschen vor anderen. Die einen, gleichsam die Erstlinge des Lammes, bewahrt er vor Sünden und Versuchungen, umschirmt sie mit seinem Schutz, erquickt sie mit himmlischen Tröstungen und ziert sie von Anfang an bis zum Schluss mit allem Schmuck himmlischer Gnaden. Der zweiten Art seiner Lieblinge reichert er das Leben mit Versuchungen, Verfolgungen, Mühen und Leidenschaften der Natur an und teilt ihnen seine spürbare Gnade so spärlich zu, dass sie nur mit größter Mühe zu höchster Tugend und zum Gipfel der Verdienste gelangen. Niemand solle sich einbilden, er könne auf dem weichen Ruhekis-

sen göttlicher Tröstungen die echten Tugenden erlangen. Er soll vielmehr seine Seele auf den bitteren Wermut häufiger Versuchungen und Wechselfälle einstellen. Versuchungen und Wechselfälle und Leiden werden von Gott zugelassen, damit die Tugenden geläutert werden. Wer auf vielfache Weise von Gott zur Bewährung versucht wird, ist zu vielen hervorragenden Tugenden aufgerufen. Wie das Feuer, im Kieselstein verborgen, nur brennt, wenn es herausgeschlagen wird, so bleiben die Tugenden im Gerechten unbekannt. Brennen und leuchten werden sie nur, wenn sie durch mancherlei Widerwärtigkeiten geschüttelt werden.

Der böse Geist macht es bei der Versuchung dem Feldherrn nach, der bei Belagerung einer Stadt oder feindlicher Truppen deren schwächeren Teil angreift, um so leichter über den Feind zu triumphieren. So greift auch jener, der unsere Natur ganz durchschaut hat, den schwäche-

ren Teil an: Er kämpft gegen jene Tugend an, in der unsere Seele weniger geübt ist und mehr zum entgegengesetzten Laster neigt. Gegen solche Arglist des bösen Feindes muss unsere Seele von einem klugen Staats- oder Heerführer lernen, alle Kräfte dort zu konzentrieren, wo wir angegriffen werden, und sich durch Gebet, Betrachtung und andere Übungen, die sich zur Bewahrung jener Tugend besser eignen, verteidigen.

Um bisweilen von einer Tugend oder geistlichen Übung, die ihm zuwider ist, beim Menschen aber wundersame Fortschritte macht, abzulenken, befolgt der böse Geist für gewöhnlich verschiedenartige Taktiken: Wütende Angriffe von Versuchungen wechseln mit Lockreizen irdischer Freuden, die Überlast weltlicher Geschäfte mit dem Ablenken auf angeblich wichtigere geistliche Übungen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Bartholomäus Holzhauser finde ich gut ...



„Vorbildlich bleibt, wie sehr er wusste, dass die Seelsorge am Seelsorger von höchster Bedeutung für das Leben der Kirche ist. Er hatte aber nicht nur die Priester im Auge, so wichtig dies auch war. Er war ein Priester der katholischen Reform im Sinne des späteren Konzils von Trient. So hat er in Bingen den Lettner abgebaut, um den Menschen einen freien Blick auf das Zentrum, den Hauptaltar, zu ermöglichen. Er hat die vielen Seitenaltäre, die früher in dem Stift mit vielen Priestern nötig waren, reduziert, um dem Geschehen auf dem Hauptaltar mehr Gewicht zu verleihen.“

Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz, zum 400. Geburtstag Holzhausers am 24. August 2013

Zitate

von Bartholomäus Holzhauser

„Die wahre christliche Vollkommenheit besteht nicht in der Betrachtung erhabener und himmlischer Dinge, sondern in der demütigen und wahrhaftigen Erkenntnis der eigenen Armseligkeiten und natürlichen Leidenschaften. Die beste Erkenntnis und heilsamste Vollkommenheit besteht darin, Gott zu erkennen in seinen Gütern und zu lieben in seinen Gaben, sich selbst aber erkennen in seinen Schwächen und sich hassen in seinen Lastern und Leidenschaften.“

„Nichts ist im Leib des Menschen verführerischer als die Begierlichkeit des Fleisches und nichts ist im Herzen des Menschen verführerischer als der Hochmut des Geistes. Die Wurzel, aus der alle Eitelkeit im Verborgenen aufkeimt, ist nichts anderes als dein Verstand, dein Licht und dein Urteil.“

„Sammelt mir die Priester und Hirten aus der Zerstreung ihres Willens und heiligt sie mir, die täglich in das Allerheiligste eintreten. Du wirst eine einheitliche Lebensweise unter ihnen stiften, wie es dir gezeigt wurde. Leitet eure Jugend dazu an! Dann werden eure Priester heilig und unbefleckt sein, ihre Opfer werden mir gefallen, dann wird mein Volk heilig sein und eure Söhne heilig und eure Töchter unbefleckt in meinem Hause sein und in meiner Scheune wird eine große Ernte sein.“

ENTWICKLUNGSHILFE WIRD UMGEKREMPelt

„Nicht immer weiterfinanzieren“

Minister Müller setzt auf intensivere Zusammenarbeit und strengere Bedingungen

BERLIN – Mehr Eigenleistung und mehr Kontrolle: Das Entwicklungsministerium hat ein Reformkonzept präsentiert. Die Zahl bilateraler Partner soll deutlich reduziert werden.

In diesen von Corona bestimmten Zeiten mag die Aufmerksamkeit für das Thema nicht allzu groß ausfallen, dabei kommt es nach zwölf Jahren einem Paukenschlag gleich: Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) richtet seine Arbeit neu aus. „Wir können nicht einfach immer weiterfinanzieren“, sagte Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) bei der Vorstellung des Reformkonzeptes „BMZ 2030“. Ziel sei eine neue Qualität. Drei Jahre sind für die Umsetzung der Reformprozesse vorgesehen. „Unsere Partnerländer können und müssen selbst mehr leisten“, lautet der Tenor.



▲ Entwicklungshilfe-Minister Gerd Müller (CSU) setzt auf mehr Gegenseitigkeit im Umgang mit Entwicklungsländern. „Wir können nicht einfach immer weiterfinanzieren“, stellt er vermeintliche Automatismen bei der Unterstützung in Frage. Archivfoto: KNA

Deutlich weniger Partner

Das bedeutet auch weniger bilaterale Zusammenarbeit und klassische Entwicklungshilfe. Die Zahl der Partnerländer wird deutlich verringert: von 85 auf 60. Dabei werden 42 Länder als typische Entwicklungshilfsländer gelistet, darunter sechs Reformpartner, die mehr Auflagen erfüllen müssen, aber auch mehr Mittel erhalten.

Eine neue Partnerschaft, vorrangig mittels Wirtschaftsförderung und Krediten, soll es etwa mit China, Indien oder Brasilien geben. In

Krisen- und Kriegsgebieten wie dem Jemen, Irak oder Syrien sind Projekte zur Friedenssicherung und Fluchtursachenbekämpfung geplant. Die Liste sei durchlässig, erklärte Müller. Länder könnten ausscheiden, hinzukommen oder in eine andere Partnerschaftskategorie wechseln.

„Entwicklungszusammenarbeit ist nicht mehr Entwicklungshilfe“, erläuterte der CSU-Politiker. Folglich sollen die Auflagen für alle Partner verstärkt werden: mehr Eigenleistungen, gute Regierungsführung,

Achtung der Menschenrechte und Kampf gegen Korruption.

Gerade bei der Korruption ist aus Sicht von Müller eine gute Kontrolle möglich. Zeigten sich Länder „reformresistent“, müsse die Zusammenarbeit beendet werden. Das sei etwa bei Burundi wegen der schlechten Regierungsführung geschehen und bei Myanmar wegen des Umgangs mit der Minderheit der Rohingya. Die Mittel für Myanmar würden umgewidmet, um im Rohingya-Flüchtlingslager in Bangladesch eine Kläranlage zu bauen, berichtete Müller.

Inhaltlich will sich das Ministerium künftig auf vier größere Blöcke beschränken: Ernährungssicherung, Gesundheit und Familienplanung, Ausbildung sowie Energie und Klima. „Man kann nicht überall alles machen“, sagte Müller. Er ziele darauf ab, 25 Prozent des BMZ-Haushaltes auf den Sektor berufliche Ausbildung zu konzentrieren.

Derzeit seien die Projekte zudem oft sehr kleinteilig. Dabei könne über eine bessere Abstimmung mit anderen Gebern viel mehr erreicht werden. In manchen Entwicklungsländern stünden sich 30 Geber zeitgleich auf den Füßen, klagte der Minister und forderte ein europäisches Gesamtkonzept in der Entwicklungszusammenarbeit. Unter

deutscher Ratspräsidentschaft werde diese Idee vorangetrieben.

Auch wenn die Zahl der Partner sinke, werde kein Land von Deutschland alleingelassen, betonte Müller. Stattdessen stärke man in den Ländern ohne bilaterale Kooperation die Zivilgesellschaft, Kirchen, politische Stiftungen, die EU und multilaterale Institutionen. „Wir lassen sie nicht im Stich“, sagte der Minister.

Kirchen-Hilfe kein Ersatz

Brot für die Welt nannte die Konzentration auf weniger Länder nachvollziehbar, die Lücke müsse aber gefüllt werden. „Die Entwicklungszusammenarbeit der kirchlichen Hilfswerke und anderer nicht-staatlicher Träger kann die staatliche Entwicklungszusammenarbeit sicher nicht in vollem Umfang ersetzen“, sagte Präsidentin Cornelia Füllkrug-Weitzel.

Das katholische Hilfswerk Misereor kritisierte, die Länderliste fokussiere sich zu stark auf Afrika und nicht auf die Schwächsten der Schwachen. „Gerade die Problem-Staaten mit zerbrechender Staatlichkeit, nicht nur die ‚Reform-Champions‘, müssen auf der Agenda bleiben“, forderte Geschäftsführer Martin Bröckelmann-Simon.

Anna Mertens



▲ Die Minderheit der Rohingya wurde aus Myanmar nach Bangladesch vertrieben. Deutschland reagiert konsequent und streicht Myanmar die Hilfe. Stattdessen wird eine Kläranlage für die Flüchtlinge finanziert. Foto: imago images/photothek



▲ Diese arme Familie im Hochland von Guatemala hat Glück vor dem herannahenden Unglück: Durch die Schule hat sie Nahrungsmittel bekommen, die in der bevorstehenden Krise helfen sollen. Fotos: Boueke

CORONA IN MITTELAMERIKA

Erst die Angst, dann das Virus

Lebensmittel-Spenden und bessere Kochstellen sollen armen Familien helfen

Noch sind die offiziellen Infektionszahlen in den meisten Ländern Afrikas und Amerikas gering im Vergleich zu Europa. Doch viele Epidemiologen erwarten, dass sich die Epizentren der Pandemie bald vom Norden des Globus in den Süden verschieben werden. Die wirtschaftlichen Konsequenzen der Krise eilen dem Virus voraus.

In einem Land wie Guatemala in Mittelamerika, wo die Hälfte der Kinder als unterernährt gilt, kündigt sich eine Hungersnot an. Einige Hilfsorganisationen versuchen, dem Schrecken vorzubeugen. Doch Ausgangssperren und Ansteckungsangst machen die Unterstützung schwierig.

Dörfer riegeln sich ab. Zufahrtsstraßen werden mit rostigen Wellblechplatten versperrt. Wachposten lassen niemanden rein. Selbst in Re-

gionen Guatemalas, in denen noch kein einziger Covid-19 Fall bekannt ist, schotten sich viele Siedlungen ab. Die Angst kommt zuerst, lange vor dem Virus. Die Regierung hat eine Maskenpflicht angeordnet und eine Ausgangssperre von 18 bis 4 Uhr. Wer sich nicht an die Vorgaben hält, wird hart bestraft.

Mehr als ein Monatslohn

An manchen Tagen werden über 1000 Personen festgenommen und in kleine, überfüllte Zellen gesperrt. Die Strafzahlungen und Anwaltskosten übersteigen bei weitem den durchschnittlichen Monatslohn eines guatemaltekischen Familienvaters, und natürlich schwingt auch die Frage mit, ob mittels Haft nicht ausgerechnet die Ansteckung gefördert wird.

Von den staatlichen Wirtschaftspaketen wird die große Mehrheit

der verarmten Bevölkerung nur wenig abbekommen. Deshalb bemühen sich einige Hilfsorganisationen, das Schlimmste zu verhindern. Das Welthaus Bielefeld zum

Beispiel möchte möglichst viele bedürftige Familien mit sparsamen Kochherden ausrüsten, bevor die Zahl der Infizierten deutlich steigt. Diese Kochherde sparen Geld, weil



▲ In der Familie dieser beiden Mädchen wird an einer der üblichen Kochstellen das Essen zubereitet – entsprechend verqualmt sind Küche und Wohnung. Die guatemaltekische Ärztin Marci de Paz sieht darin ein erhöhtes Covid-19-Risiko.

sie weniger Feuerholz verbrauchen, und sie schützen die Natur, weil weniger Bäume gefällt werden.

Zudem haben sie einen Vorteil, der zur Zeit besonders wertvoll ist: Sparsame Kochherde tragen dazu bei, dass Lungen und Atemwege sauber bleiben. So lindern sie möglicherweise die Symptome im Fall einer späteren Erkrankung mit Covid-19.

Risiko durch Rußpartikel

Das Kochherd-Projekt begünstigt vorwiegend Haushalte, in denen auf offenen Feuerstellen gekocht wird. Oft sind nicht nur die Küchen voller Rauch, sondern auch die Schlafräume. „Nichts erhöht das Risiko einer Covid-19-Erkrankung so sehr wie eine verrußte Lunge“, sagt die guatemaltekische Ärztin Marci de Paz, die sich seit Jahren regelmäßig an Exkursionen von Medizinern in abgelegene Dörfer beteiligt. Das Vermeiden einer Ver-

schmutzung der Lunge hält sie für eine der effektivsten Vorbeugungsmaßnahmen. „Für die Atemwege ist das Einatmen der verrauchten Luft in Hütten mit offenen Feuerstellen schlimmer, als täglich eine Packung Zigaretten zu rauchen.“

Das Kochherd-Projekt in Guatemala hat im Hinblick auf die Pandemie und mögliche Folgen eine staatliche Sondererlaubnis erhalten. Die Lastwagen können auch während des Ausnahmezustands über die Grenzen der verschiedenen Provinzen des Landes hinweg fahren. Trotz dieses offiziellen Passierscheins gibt es jedoch Probleme mit den Wachposten vor Ort. Sie kennen die Lastwagenfahrer und ihre Begleiter nicht. So sehen sie in ihnen vor allem potentielle Überträger des Virus. Bewaffnet mit Spitzhacken und Macheten verhindern sie die Durchfahrt.

In manchen Fällen gelingt eine Verständigung. Zum Beispiel einigt man sich darauf, dass das Material der Kochherde auf die Pickup-Trucks von Anwohnern umgeladen wird. Auf diese Weise konnten zumindest einige Gemeinden mit insgesamt 120 Kochherden beliefert werden.

Viele Eltern wissen derzeit nicht mehr, wie sie etwas zu essen für ihre Kinder bekommen sollen. Gerade im informellen Sektor der Wirtschaft sind die meisten Einkommensmöglichkeiten verloren gegangen. Seit Wochen sind viele Marktstände geschlossen, an denen zuvor Frauen Gemüse oder Haushaltswaren kaufen und verkaufen konnten. Autowerkstätten, in denen Jugendliche ein wenig Geld verdient haben, bleiben zu. Niemand will sich mehr von den Kindern auf der Straße die Schuhe putzen lassen. Arbeitgeber haben ihre Angestellten ohne Lohn nach Hause geschickt.

Woher nehmen?

Doch wer in Guatemala heute keine Arbeit hat, der weiß häufig nicht, was seine Familie morgen essen soll. Verschiedenste Initiativen sollen helfen. Lehrerinnen des Bildungszentrums Ixmukané im Hochlandort Tecpán unterstützen zum Beispiel Familien bedürftiger Schüler, indem sie ihnen Hausaufgabenzettel, aber auch Kästen voller Nahrungsmittel bringen. Damit helfen sie insbesondere alleinerzie-

henden Müttern, denen es oft schon in normalen Zeiten schwer fällt, ihre Kinder ausreichend zu ernähren.

Die Direktorin des Zentrums Ixmukané, Alba Velásquez, berichtet von der ersten Nahrungsmittel-Übergabe: „Für uns war es eine erschreckende Erfahrung, unsere Schüler und ihre Familien in diesen Umständen zu erleben. Einige haben unseren Besuch genutzt, um psychologische Last abzuladen. Sie fürchten sich vor dem, was kommt. Viele weinten, als wir ihnen die Pakete übergeben haben. Sie hatten buchstäblich nichts mehr zu essen. Uns Lehrerinnen blieb nichts anderes übrig, als unseren Schreck runterzuschlucken. Wir müssen den Menschen ja Mut machen.“

Andreas Boueke

Hinweis

Auch die US-Kinder hungern

Mehr als jedes sechste Kind in den USA bekommt während der Corona-Pandemie nicht genug zu essen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Umfrage der unabhängigen Denkfabrik „Brookings Institution“. Demnach gaben über 17 Prozent der Befragten an, nicht ausreichend Essen für ihre Kinder unter zwölf Jahren zur Verfügung stellen zu können. In den Haushalten würden Portionsgrößen reduziert oder Mahlzeiten ausgelassen, erklärte die für die Untersuchung verantwortliche Wissenschaftlerin Lauren Bauer. Die Zahlen seien „alarmierend und viel höher als erwartet“. Im Vergleich zur Wirtschaftskrise der Großen Rezession nach 2008 liege die aktuelle Quote dreimal so hoch.

Eine andere repräsentative Untersuchung bestätigt den Brookings-Befund. Laut dem „Covid Impact Survey“ geben 23 Prozent der US-Haushalte an, es fehle an Geld, um genügend Lebensmittel zu kaufen. In der Wirtschaftskrise nach 2008 sagten dies 16 Prozent der Befragten.

Bei Familien mit Kindern fällt der Unterschied laut „Covid Impact Survey“ noch größer aus. Während 21 Prozent der Mütter und Väter in der vorangegangenen Rezession über fehlendes Geld für Nahrung klagten, sagten dies jetzt in der Corona-Krise 35 Prozent der Eltern. Die Pandemie verschärft die Lage vieler Familien auch, weil die sonst erhaltene kostenlose Schulspeisung für Kinder aus ärmeren Haushalten nun entfällt.

KNA



Da freut sich der kleine Junge: Die neue mobile Kochstelle, die seine Familie bekommt, spart nicht nur Heizkosten, sondern sie sorgt auch für saubere Luft in den Zimmern.

ALLTAG IN DER CORONA-KRISE

„Nicht die spannendste Zeit“

Ein Unternehmer, eine Fachverkäuferin, ein Azubi und ein Pensionär berichten

► Fabio Jehl steht mit seinem „Wursthäusl“ normalerweise auf Großveranstaltungen. Auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt dagegen, wo er jetzt seinen Wagen aufgestellt hat, finden nur wenige Kunden zu ihm. Wer sich anstellt (Bild unten), muss Abstand halten.

Fotos:
Stumberger



Klopapier und Mundschutz, Kurzarbeit und Homeoffice, wochenlang keine Bundesliga und geschlossene Biergärten – die Corona-Krise bestimmt in Deutschland seit Wochen das Alltagsleben. Wie gehen Menschen mit der Situation um, die mittlerweile fast schon zur Routine geworden ist? Vier Beispiele zwischen Bratwurststand im Industriegebiet und Quarantäne zu Hause.

Ismaning bei München, Osterfeldstraße. Der Gehsteig ist eine Baustelle, das Pflaster aufgerissen. Der Parkplatz vor dem Supermarkt ist fast leer. Eingerahmt wird der Platz von etlichen Firmengebäuden. Es ist Mittwoch vormittag und Fabio Jehl wartet in seinem „Wursthäusl“ auf Kunden. Er dreht die Bratwürste um und schiebt den Schaschlikspieß in die Soße.

„Man merkt schon den Unterschied zu sonst“, sagt der 26-jährige Jungunternehmer. Seit vier Jahren ist Jehl mit seinem Bratwurststand unterwegs. Unter der Woche steht er an verschiedenen Standorten. Jetzt, in der Krise, muss er sehen, wie er über die Runden kommt. „Das Problem ist, dass die Märkte am Wochenende wegfallen“, sagt er und streut den Curry auf die Bratwurst, auf die ein hungriger Bauarbeiter wartet.

Gegessen werden darf nicht direkt am Stand, wegen der Abstandsregel. Auch Tische gibt es keine mehr. So stellen sich die Kunden

irgendwo hin – die Papierschale mit Bratwurst und Pommes in der einen Hand und die Gabel in der anderen.

Die Märkte am Sonntag waren immer gut für den Umsatz. Doch seit alle Großveranstaltungen abgesagt sind, denkt kaum jemand mehr an die Wurstbraterei. „22 Märkte fallen in den kommenden Wochen aus“, klagt Fabio Jehl.

Gottseidank habe es die Soforthilfe der Staatsregierung gegeben, meint er. Das Geld sei auch schon

auf dem Konto. Ansonsten ist sein Kommentar zum Leben in der Corona-Krise: „Es geht so.“ Halt Händewaschen, Desinfizieren, Maske. Und wichtig: Spazierengehen mit dem Hund, einem Collie.

München-Giesing. Ein Wohnblock einer Baugenossenschaft. Im vierten Stock putzt Susie Pfaus die Fliesen im Bad. „Die dritte Woche war schon schwierig“, erzählt die 56-jährige Fachverkäuferin, die sonst in einem Traditionsunterneh-

men Bettwäsche verkauft. Sie ist jetzt in der vierten Woche auf Kurzarbeit. Das heißt: Ihr Lohn ist um 40 Prozent reduziert.

Die Auszeit zu Hause ist für die Münchnerin eine neue Erfahrung: „Ich hatte noch nie so viel Zeit.“ Freilich, die Situation birgt auch Gefahren: „Am Anfang hatte ich großen Elan, die Wohnung aufzuräumen und zu putzen. Jetzt merke ich, wie man die Dinge von einem Tag auf den anderen verschiebt.“

Entschleunigung – das ist eine ihrer grundsätzlichen Erfahrungen der Krisenzeit. Und weil die Bewegung in der Arbeit fehlt, sammeln sich auch ein paar Pfunde zusätzlich an: „Ich kann ja nicht neun Stunden am Tag spazieren gehen.“

Auch so manche Dienstleistung, die flach fällt, lässt sich nur bedingt durch Eigenarbeit ersetzen: das Haarschneiden zum Beispiel. Susie Pfaus hatte den letzten möglichen Frisörtermin vor dem Lockdown verpasst und schließlich selbst zur Schere gegriffen. Um die Ohren ist es etwas zu kurz geworden, aber: „Die Nachbarin sagt, das schaut nicht schlecht aus.“

Ansonsten vergeht der Tag nach dem Motto: Morgens raus aus dem Nachthemd in den Jogginganzug, abends andersherum. Die Münchnerin ist jedenfalls froh, wenn es wieder losgeht mit der Arbeit, der Tagesstruktur wegen: „Sonst gewöhne ich mich noch dran.“





▲ Herbert Kurde ist nach seiner Corona-Infektion nach Hause entlassen worden.

Großhelfendorf bei München, Gemeinde Aying. Im Dachgeschoß eines Einfamilienhauses: Ludwig Wiedemann sitzt gerade am PC und übt. „Python“ nennt sich die Programmiersprache, die „wegen ihrer klaren und übersichtlichen Syntax“ – so heißt es in einem Internet-Lexikon – als einfach zu erlernen gilt. Der 18-Jährige hat vergangenen Sommer das Abitur bestanden und macht jetzt in einem großen Münchner Unternehmen eine Lehre zum Fachinformatiker.

Wie viele andere auch fährt er jetzt nicht mehr mit der S-Bahn in die Stadt hinein, sondern arbeitet zu Hause im Homeoffice. An diesem Tag hatte er mit den Kollegen um 8.30 Uhr ein einstündiges Meeting, mit dabei die rund 30 Mitarbeiter der Abteilung. „Es ist schon ungewohnt“, sagt der Azubi, „dass man den Kollegen nicht direkt gegenübersteht.“

Aber Homeoffice habe auch Vorteile: Man könne seine Arbeitszeit flexibel einteilen. Neu ist für Wiedemann, dass er jetzt so viel zu Hause ist – das war vor der Corona-Krise anders. Jetzt sind die Kontakte im Wesentlichen virtuell, zum Beispiel über eine „Hausparty“-App. Auch die Berufsschule stellt den Lernstoff online.

Ansonsten ist es „nicht gerade die spannendste Zeit“. Man sitze halt viel im Zimmer, er sieht gerne Netflix. Auch der Lehrling ist froh, „wenn es wieder vorbei ist“. Und: Er beneidet nicht den Schuljahrgang nach ihm, der jetzt Abitur schreiben muss.

München, Tegernseer Landstraße. Ein Mehrfamilienhaus. In der Wohnung im ersten Stock atmet Herbert Kurde tief durch. Der 77-jährige hat gerade sein Ergebnis vom Corona-Test erhalten: Alles ist

jetzt gut. Zu Beginn der Krise hatte er sich mit dem Virus angesteckt.

Der Pensionär hatte das Pech, für eine Knieoperation am 5. März – kurz vor Beginn der Einschränkungen – gerade noch im Krankenhaus aufgenommen zu werden. Die Operation an sich verlief soweit gut. Doch ein junger Mann, der mit ihm auf dem Zimmer lag, begann plötzlich zu husten. Auch Fieber wurde bei dem Mitpatienten gemessen.

Das Verhängnis nahm seinen Lauf: Als sich der Rentner schon auf die Reha am Chiemsee freute – der Koffer dafür war bereits gepackt –, kam der Tiefschlag: „Sie sind positiv auf das Corona-Virus getestet“, offenbarte ihm der Chefarzt nach einer Blutentnahme. Offensichtlich war es eine Ansteckung im Krankenhaus.

Was folgte, waren schlimme Tage. Kurde wurde in ein acht Quadratmeter großes Zimmer verlegt, auf einer Station, die für Corona-Patienten völlig leergeräumt worden war. Als zu Fieber und Halsschmerzen noch eine Lungenentzündung hinzu kam, erklärte der Chefarzt: „Ich bin mit meiner Weisheit am Ende.“ Man plante die Verlegung auf eine Intensivstation.

Dann kam das Glück im Unglück: Die Lungenentzündung hatte nichts mit dem Virus zu tun. Langsam gingen die Symptome zurück, bis der Münchner nach 14 Tagen nach Hause in die Quarantäne entlassen wurde.

Ein letzter Test ergab keinen Befund mehr. Nur: Das operierte Knie hat wegen der abgeschotteten Station noch keine Reha-Behandlung bekommen. Kurde erzählt: „Die Krankengymnastin stand vor der Tür, durfte aber nicht zu mir herein.“ Jetzt wartet er auf einen Platz in einer ambulanten Reha-Klinik.

Rudolf Stumberger

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



KÄRCHER Hochdruckreiniger „K2 Basic“

- Dreckfräser mit rotierendem Punktstrahl
- Gartenschlauchanschluss A3/4"
- Druck max. 110 bar / 11 MPa
- Spannung: 220 – 240 V



KÄRCHER



Sonnenliege

Rückenteil 4-fach verstellbar, Bespannung aus wetterfestem Textilgewebe, Gestell aus stabilem Aluminium, platzsparend zusammenklappbar. Maße: ca. B 64 x H 87 x T 140 cm. Farbe: schwarz.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Sonnenliege 8327009 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

ERFINDUNGSREICH DURCH SCHWERE ZEITEN

Notküche und Schulspeisung

Einen Teppich gegen ein Brot: Unsere Vorfahren wussten, was hungern heißt

Kriegszeiten waren immer auch Hungerzeiten. Die Lebensmittel waren knapp und viele Menschen nagten regelrecht am Hungertuch. Was Hunger wirklich heißt, kann die gegenwärtige Generation kaum mehr nachvollziehen. Wer jedoch die Kriegs- und Nachkriegsjahre vor 75 Jahren noch erlebt hat, weiß dies sehr wohl. Nach dem Kriegsende 1945 herrschte allgemeiner Mangel an Lebensmitteln.

In den Großstädten verkauften die Menschen für ein Pfund Butter den Familienschmuck oder für einen Laib Brot einen Teppich. Hamsterer zogen aus der Stadt durch die Dörfer, um einen Happen zum Überleben zu ergattern. In diese prekäre Lage hinein kamen zusätzlich tausende verzweifelter Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, die untergebracht und versorgt werden mussten.

Wo Landwirtschaft vorherrschte, war wenigstens die Grundversorgung einigermaßen gesichert. Die Bauern mussten bestimmte Produkte abliefern, der Lebensmittelverbrauch war zudem rationiert. Jede Henne und jedes Schwein wurden gezählt und durften nicht einfach geschlachtet werden. So kam es zu „Schwarzschlachtungen“ in dunklen Hütten oder versteckten Ställen.

Direkt verhungern musste auf dem Land niemand. Es gab viele Gärten mit Obst und Früchten, die fruchtbaren Felder wurden bestellt. Für die mittellosen Vertriebenen und Flüchtlinge ging es trotzdem ums tägliche Brot. Kinder bettelten um einen Liter Milch. Abgemagerte Erwachsene versuchten, bei Bauern zu arbeiten, um dabei ein wenig Lohn und vor allem ein paar Lebensmittel für ihre hungernden Familien zu bekommen. Kein Kartoffelacker, auf dem nicht „nachgeklaut“, kein Apfel, der nicht aufgehoben und kein Weizenfeld, auf dem nicht noch die letzte Ähre aufgelesen wurde.

Nichts weggeworfen

Viele Gemeinden stellten den Flüchtlingen kleine Grundstücke als sogenannte Flüchtlingsgärten zur Verfügung. Jeder konnte dort für sich etwas Gemüse anbauen. Die bedürftigen Kinder bekamen in den Schulen eine eigene Schulspeisung. Vielerorts gab es auch Notküchen für die Vertriebenen. Kein Brot wur-

de weggeworfen, keine Brotscheibe wurde doppelt belegt und jede Kartoffelschale kochte man mehrmals aus. Mit Einschränkungen und Bescheidenheit versuchte jede Familie zu überleben und hoffte auf bessere Zeiten.

Beeren und Brennnessel

Dabei war um das Jahr 1945 die Hungerzeit des Ersten Weltkriegs und der Inflationsjahre noch nicht vergessen. Wie sich unsere Vorfahren seinerzeit über diese Zeit hatten retten müssen, offenbart das „Bayerische Kriegskochbüchlein“ aus dem Kriegsjahr 1915. Das Dokument liest sich in einer Zeit des Überflusses wie eine unwirkliche Geschichte. Da hieß es: „Wir müssen Mehl, jedes Stück Brot, jede Kartoffel,

Milch, Fett, Gemüse als besonderes Gottesgeschenk achten. Was Feld, Wiese, Wald an Kräutern (Acker-salat, Sauerampfer, junger Löwen-zahn, Brennesseltriebe und Blät-ter), Beeren und Pilze bieten, das muss eifrigst gesammelt werden“.

Ferner wurde aufgerufen, Mehl zu sparen und dafür Kartoffelspeisen zu bevorzugen. „Altgebackenes Brot reicht länger“ hieß es, verbunden mit der Forderung: „Schneidet den Kindern kein Stück Brot ab, wenn sie nicht wirklich Hunger haben.“ Statt des knappen Fleisches reichten auch kräftige Kartoffel-, Käse-, Milch- und Mehlspeisen, wurde betont.

Auch das „Stiefkind der bayerischen Küche, das Gemüse“, so der Hinweis, kam zur Sprache. Die hiesige Landfrau, wurde behauptet,



▲ In der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit dienten Lebensmittelkarten der Zuteilung von knappen Nahrungsmitteln.

kenne nämlich „höchstens Kartoffeln, Sauer- und Rübenkraut. Jede Hausfrau soll deshalb lernen, es so zu kochen, dass Mann, Kinder und Gesinde gern Gemüse essen ...“

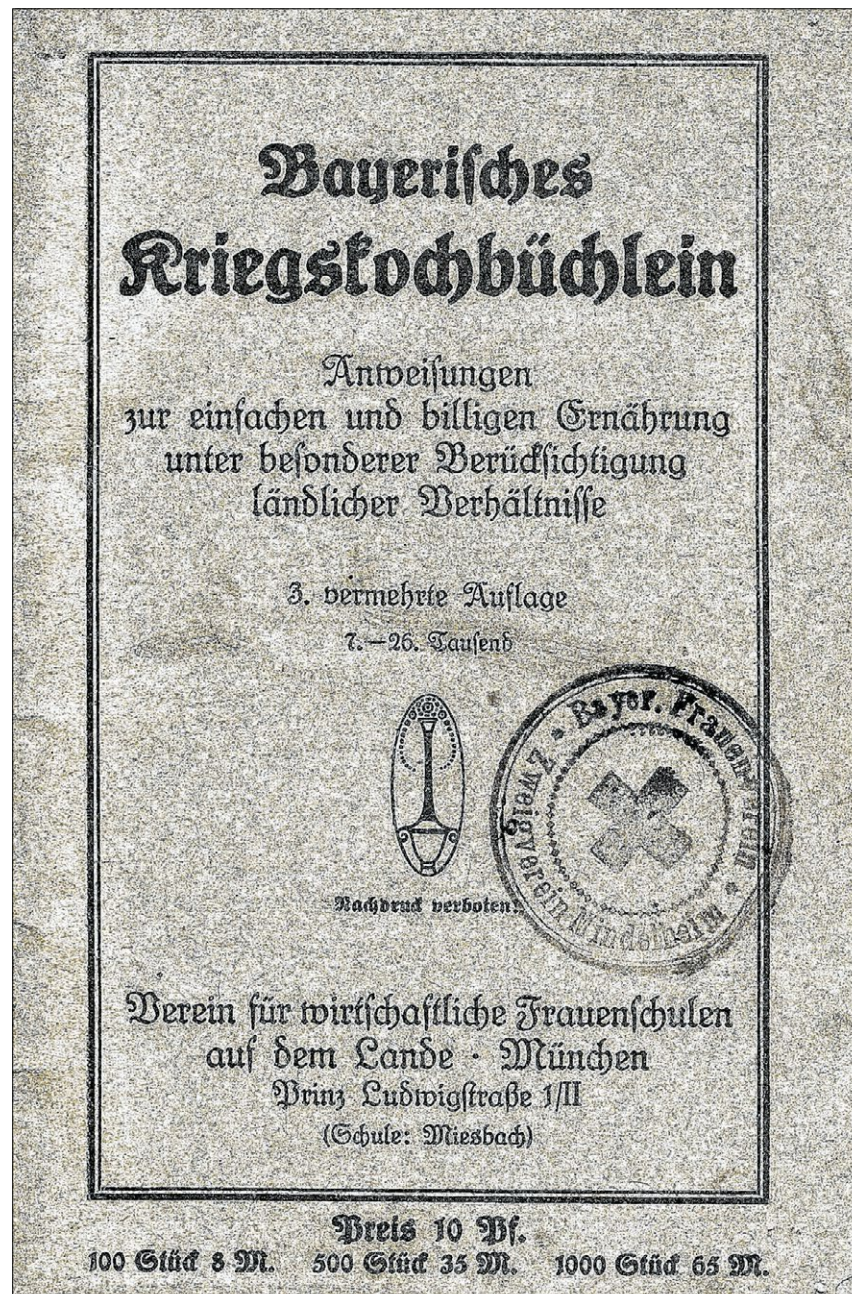
Das Kriegskochbüchlein präsentierte auch „Kochvorschriften für eine einfache und billige Ernährung“. Es begann mit der Brennsuppe und empfahl auch die Magermilchsuppe, in der „das Brot in die Suppenschüssel aufgeschnitten und die kochende Milch darüber gegossen wird; wenn gewünscht, etwas Salz dazu geben; je älter das Schwarzbrot, desto kräftiger die Brotsuppe“.

Eine schlimme Hungersnot gab es schon 100 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zu überstehen. Durch einen gigantischen Vulkanausbruch im Jahr 1815 im fernen Indonesien war es bis in Europa zu einer Klimakatastrophe mit Missernten, Überschwemmungen und Dauerregen gekommen. 1816 kam keine Sonne durch, so dass das Jahr als „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte einging.

„Die Not und das Elend waren so groß, dass viele Menschen beinahe aus Hunger haben sterben müssen“, schrieb der Chronist in Pfaffenhausen im Allgäu. Er fügte an: „Alles wilde Gewächs im Holz, alle Wurzeln auf dem Felde sind gesammelt und gegessen worden.“ *Josef Hölzle*

◀ Ein „Kriegskochbüchlein“ zeigte 1915, wie man mit Geschick und Sparsamkeit Notzeiten überlebt.

Repros: Hölzle



100. GEBURTSTAG VON JOHANNES PAUL II.

Einem Heiligen nahe

Unvergessliche Eindrücke: Der Augsburger designierte Bischof erzählt von seinem Dienst neben einem großen Papst

AUGSBURG – Wenn am 18. Mai des 100. Geburtstags von Papst Johannes Paul II. gedacht wird (siehe Seite 2/3), dann weckt dies ganz besondere Erinnerungen auch bei einem Mann, der derzeit selbst im Mittelpunkt des medialen Interesses steht: der designierte Augsburger Bischof Bertram Meier. Für ihn verbinden sich viele unvergessliche Erlebnisse, bleibende und prägende Eindrücke mit dem großen Pontifex aus Polen. Im Exklusivinterview erzählt er davon.

Herr Administrator und designierter Bischof, wann sind Sie denn Papst Johannes Paul II. zum ersten Mal begegnet?

Das war am 18. Oktober 1981 – ein Sonntag. Papst Johannes Paul II. hatte sich gerade einigermaßen von den schweren Verletzungen erholt, die er beim Attentat am 13. Mai erlitten hatte. An dem besagten Sonntag besuchte er das Päpstliche Collegium Germanicum et Hungaricum, wo ich als Priesteramtskandidat in Rom wohnte. Besonders eindrücklich war die Papstvisite dadurch, dass ich nach dem Gottesdienst und der Gesprächsrunde beim Abendessen an dem Tisch sitzen durfte, an dem einzelne ausgewählte Studenten dem Papst begegnen durften. Oft lese ich noch die Ansprache, die Johannes Paul bei der Heiligen Messe in der Kollegskirche gehalten hat. Dabei sagte er: „Das geschichtliche Erbe eures Kollegs berechtigt euch zu stolzer Freude; es ermahnt euch zugleich aber auch zu demütigem Ernst. Mögen eure Heimatländer, einst Ausgangspunkt von Spaltung, nun auch Ausgangspunkt von Versöhnung sein.“ Das bestärkt mich in meinem ökumenischen Anliegen – als Priester und jetzt auch als Bischof.

Auch in der Folgezeit waren Sie immer wieder an seiner Seite, ja, man könnte fast sagen: Er arbeitete eng mit Ihnen zusammen ...

Da muss ich etwas zurechtrücken. Nicht der Papst arbeitete mit mir zusammen, sondern umgekehrt: Ich hatte die Ehre, mit Johannes Paul II., sozusagen in der Nähe eines Heiligen, Dienst zu tun. Denn von 1996 bis 2002 leitete ich die deutschsprachige Abteilung im Vatikanischen



▲ Johannes Paul II. schüttelt Bertram Meier herzlich die Hand.

Repro: SUV

sehen Staatssekretariat. Ich durfte die Korrespondenz in deutscher Sprache koordinieren, war bei Audienzen dabei und begleitete den Papst auf Pastoralreisen in deutschsprachige Länder. In lebendiger Erinnerung ist mir die Reise nach Österreich im Juni 1998, wo der Papst im Salzburger Dom ausrief: „Jesus braucht keine Teilzeitkatholiken, sondern Vollblutchristen.“ Das ist ein Motto für heute, um die Menschen mit dem Evangelium zu konfrontieren.

Hat der Heilige Vater Sie auch einmal auf seinen Besuch in Ihrer Heimatdiözese Augsburg angesprochen?



Foto: Schnall/pba

Ja, bei ihm haben sich zwei Dinge besonders eingepägt: Das Unwetter, das ihn zwang, seinen in Augsburg geplanten Freiluftgottesdienst spontan in den Dom zu verlegen, und der ökumenische Gottesdienst einen Tag später in der Basilika St. Ulrich und Afra. Für Papst Johannes Paul II. war die Ökumene ein großes Anliegen. Wohlgermerkt, nicht so sehr die Ökumene am Schreibtisch oder in den theologischen „Laboren“, sondern mitten im Leben. Er betonte immer wieder: Größer und wichtiger als das, was uns trennt, ist das, was uns eint. Johannes Paul II. wollte besonders die Ökumene des Lebens und der Spiritualität fördern. Leider kam dieses Anliegen manchmal zu wenig „rüber“. Vielleicht sind wir Deutsche zu stark verkopft, dass wir Ökumene mehr im akademischen Bereich ansiedeln und dann enttäuscht sind, wenn die Ergebnisse ausbleiben. Im Sinne von Johannes Paul II. wäre es, viel stärker das auszuschöpfen, was möglich ist, als über das zu klagen, was noch nicht an der Zeit ist.

Was war für Sie das ganz Besondere, das Charisma dieses großen Mannes, der für viele Jahre das Gesicht der Kirche bildete und an den sich Zig-Millionen Christen in aller Welt lebhaft erinnern?

Zunächst habe ich Johan-

nes Paul II. als betenden Menschen erlebt. Das fing bei der Frühmesse an und hörte beim regelmäßigen Rosenkranz auf. Er hat seine Spiritualität nicht vor sich hergetragen, aber man spürte, dass seinen Aktivitäten, die mitunter aufgrund ihrer Spontaneität für Überraschungen sorgten, ein tiefer intuitiver Spürsinn zugrunde lag. Diese Art von Sicherheit war mehr als Psychologie; es war ein Eintauchen in einen geistlichen Raum, in dem sich sein ganzes Leben abspielte. Karol Wojtyła hatte ja schon in jungen Jahren seine engsten Verwandten, das heißt Mutter und Vater sowie seinen Bruder und (kurz nach ihrer Geburt) die Schwester verloren. Trotzdem war er nie allein: Er ging seinen Weg auf festem Grund – mit Jesus – und er war ein Genie der Freundschaft. Treu pflegte er seine menschlichen Beziehungen – auch als Papst; er wohnte im Apostolischen Palast, aber er war gut aufgehoben in seiner Hausgemeinschaft. Und vor allem: Er hat sich seinen Mutterwitz bewahrt. Solange er konnte, hatte er immer eine schlagfertige Bemerkung auf den Lippen, und das in vielen Sprachen!

Gibt es so etwas wie eine Vorbildfunktion, die Sie von Karol Wojtyła für Ihr Bischofsamt ableiten wollen?

Ich möchte auch als Bischof den Menschen nahe bleiben. „Der Weg der Kirche ist der Mensch“, hat Papst Johannes Paul II. als Regierungsprogramm formuliert. Zu den Menschen gehen und ihnen das Evangelium anbieten als „Stimme des Wortes“, wie mein Wahlspruch sagt, das ist auch mein Wunsch. Und: Papst Johannes Paul II. hat sein Pontifikat unter den Schutz der Gottesmutter gestellt: „Totus tuus“ – „Ganz dein“ lautet sein Wahlspruch nach einem Zitat von Ludwig Maria von Grignon. Auch ich möchte meinen Hirtendienst und das ganze Bistum unter den Schutzmantel Mariens stellen. Da sind wir alle gut aufgehoben. Interview: Gerhard Buckl/ Johannes Müller

Polen-Pilgerreise

Noch ein „Geheimtipp“ von Bischof des. Bertram Meier: Vom 14. bis 19. September will er eine Pilgerreise auf den Spuren von Papst Johannes Paul II. nach Polen unternehmen. Die Reise wird organisiert von der Diözesanen Pilgerstelle in der Peutingenstr. 5, 86152 Augsburg, Rufnummer 0821/3166-3240, E-Mail Pilgerstelle@bistum-augsburg.de. Anmeldungen werden gern entgegengenommen!

GEDENKTAG AM 20. MAI

Hirte unter Helden und Heiden

Dem Passauer Bischof Pilgrim wurde im Nibelungenlied ein Denkmal gesetzt



▲ Diese Zeichnung aus dem Hundeshagenschen Kodex zeigt Kriemhilds Einzug bei ihrem Onkel, Bischof Pilgrim, in Passau.

Brautwerbung mit bewaffnetem Zweikampf, ein Drache, dessen Blut unverwundbar macht, Intrigen und Rache – auf den ersten Blick wirkt das Nibelungenlied nicht besonders christlich. Neben bekannten Helden wie Siegfried von Xanten, Hagen von Tronje oder Dietrich von Bern tritt im Epos jedoch überraschenderweise auch eine historische Person aus dem kirchlichen Umfeld auf: Bischof Pilgrim.

Der Kirchenmann erscheint in der zweiten Hälfte des Epos, als die Burgunder, auch Nibelungen genannt, von Worms aus nach Gran (Esztergom) im Norden des heutigen Ungarn ziehen. Kriemhild, die inzwischen mit dem mächtigen Hunnenkönig Etzel verheiratet ist, hat ihre Verwandtschaft zu sich eingeladen, weil sie plant, sich endlich für den vor Jahren an ihrem früheren Gatten Siegfried begangenen Mord zu rächen.

Immer wieder legen die Helden auf ihrer Reise Pausen ein, so etwa auch in Passau. Hier werden sie von Pilgrim empfangen, der sich – das wird betont – sehr zuvorkommend um sie kümmert. Bereits zuvor war

Kriemhild auf dem Weg nach Wien, wo die Hochzeit mit Etzel stattfand, in Passau eingekehrt und wurde vom Bischof ein Stück des Weges begleitet. Pilgrim wird als Oheim Kriemhilds bezeichnet: Er ist der Bruder ihrer Mutter und damit ein naher Verwandter des burgundischen Königshauses.

Der historische Pilgrim

Der Name des Bischofs im Nibelungenlied verweist auf den von 971 bis 991 in Passau residierenden Bischof gleichen Namens. Dieser stammte aus altem Adel und hatte bedeutenden Anteil an der Missionierung der Ungarn. Als sich deren Großfürst Géza 985 taufen ließ, erhielt dessen Sohn Vajk, der später erster König Ungarns werden sollte, den neuen Namen Stephan nach dem Patron des Bistums Passaus.

Pilgrim beabsichtigte, Passau zu einem Erzbistum erheben zu lassen, und vertrat dabei die Ansicht, dass Passau rechtlich der Nachfolger eines schon zur Römerzeit bestehenden Bistums Lorch sei. Dieses sei im achten Jahrhundert wegen der Bedrohung durch Barbaren nach Passau verlegt worden. Ob Lorch al-

erdings Sitz eines Bischofs war, ist bis heute umstritten, die Quellenlage dazu dürftig.

Um seine Sichtweise zu untermauern, setzte Pilgrim auch gefälschte Urkunden ein, die sogenannten Lorcher Fälschungen. Dadurch wollte sich Passau aus der Oberhoheit des Erzbistums Salzburg lösen. Damit verbunden war die Hoffnung, das Vorrecht beim Aufbau der Kirchenorganisation in Ungarn zu erhalten. Doch Pilgrim konnte sich bei Kaiser und Papst nicht durchsetzen. Die Kirche im heutigen Ungarn wurde von Salzburg aus aufgebaut.

Würdigung im Epos

Pilgrim starb wohl am 20. oder 21. Mai 991. Zur Entstehungszeit des Nibelungenlieds um 1200 herum lebte er schon lange nicht mehr. Dass er darin so prominent vorkommt, stellt wohl eine Würdigung seiner Leistungen dar. Vermutlich ist sie Wolfger von Erla zu verdanken, der von 1191 bis 1204 Bischof und ein bekannter Mäzen der Dichter war. Wolfger wollte durch die Pflege des Andenkens an Pilgrim die Bedeutung seines Bistums untermauern. Inthronisiert wurde er – sicher nicht zufällig – am Todestag Pilgrims.

Dass Bischof Pilgrim im Nibelungenlied seine Nichte noch ein Stück begleitet und ihr alles Gute und viel Ehre in der Fremde wünscht, kann als Anspielung auf die Missionierung der Ungarn durch den historischen Pilgrim gesehen werden. Schließlich ist Kriemhild Chris-

tin und wird Herrscherin über die noch heidnischen Hunnen. Bereits im Mittelalter wurde eine mögliche Verwandtschaft zwischen Hunnen und Ungarn angenommen. Lange Zeit besaß diese große Bedeutung für das ungarische Nationalbewusstsein.

Einige Zeit nach dem Nibelungenlied ist noch ein Zusatz dazu entstanden, die sogenannte Nibelungenklage. Diese versucht, die Handlung des Nibelungenlieds als wirklich geschehen darzustellen. Laut Nibelungenklage ist es Pilgrim, der den Auftrag gibt, die Berichte über den Untergang der Burgunder auf Latein festzuhalten. Dies sei die Grundlage für das spätere Nibelungenlied in deutscher Sprache gewesen.

Trotz aller literarischen Fiktion steckt wohl ein Funken Wahrheit dahinter: Das Nibelungenlied dürfte tatsächlich im Umfeld des Passauer Bischofs entstanden sein. Die frühesten Überlieferungen des Textes tauchen vor allem im bayerisch-österreichischen Raum auf.

Die Rolle des Bistums

Das Nibelungenlied ist somit nicht nur ein herausstechendes Werk der mittelalterlichen Literatur, das germanische Sagenstoffe zu einem neuen höfischen Epos verdichtet. Es sagt auch viel über die Rolle und das Selbstbewusstsein des Bistums Passau um 1200 aus. Ein Aspekt, der bei der heutigen Rezeption des Nibelungenlieds fast vergessen scheint. *Alexander Walter*

► *Wolfger von Erla, Bischof von Passau und Förderer mehrerer Dichter, war ein großer Verehrer seines Vorgängers Pilgrim. Ihm lag ihm viel daran, das Andenken an diesen Kirchenmann und das Bistum Passau zu bewahren.*

Fotos: gem



HEILIGSPRECHUNG VOR 100 JAHREN

Ketzerin wird Glaubenszeugin

Johanna von Orléans brannte für den Sieg – und auf dem Scheiterhaufen

ROUEN – Vor 100 Jahren wurde Jeanne d'Arc, deutsch: Johanna von Orléans, heiliggesprochen. Das Bauernmädchen, das himmlische Stimmen hörte und Herrscher vom Krieg gegen übermächtige Feinde überzeugte, wurde zunächst als Ketzerin verbrannt. Politische Instrumentalisierungen begleiten ihr Andenken.

Man stelle sich vor: Eine 16-jährige Bauerntochter aus einem winzigen Dorf irgendwo bei Dessau würde ins Kanzleramt vorgelassen und erläutere Angela Merkel ohne Umschweife, sie höre Stimmen und müsse die Bundeswehr demnach unverzüglich gegen England führen, um dann die Kanzlerin zur Königin Europas krönen zu lassen. Merkel lässt es geschehen, Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer auch. Und das Mädchen landet Siege.

Nun, Herrschaftsstrukturen und -ausübung haben sich in sechs Jahrhunderten stark geändert. Aber im Prinzip lief es so ab: Jeanne Darc (später, rehabilitiert und geadelt: d'Arc), 16-jährige Bauerntochter aus dem Kaff Domremy in Lothringen, überzeugt im Frühjahr 1429 in Chinon an der Loire Dauphin Charles, Frankreichs Thronfolger, nach fast 100 Jahren Krieg seine Truppen gegen die übermächtigen Burgunder und Engländer zu führen. Sie erhalte ihre Befehle von der heiligen Katharina, dem heiligen Michael und der heiligen Margarete, deren Stimmen sie höre.

Sieg und Scheitern

Die historische Kurzversion: Sie bekommt, eigentlich unglaublich, tatsächlich den Marschbefehl, reitet in Männerkleidern gegen das besetzte Orléans – und siegt, obwohl sie von einem Pfeil getroffen wird. Im Juli 1429 wird der Dauphin – wie vorhergesagt – als König Karl VII. in der Kathedrale von Reims gekrönt. Es folgen Hofintrigen und Verzögerungen; der König will sie nicht gegen das besetzte Paris ziehen lassen. Als sie es am Ende doch darf, scheitert sie militärisch, wird verraten, gerät im Mai 1430 in burgundische Gefangenschaft und wird an die Engländer ausgeliefert.

Ihre letzte Lebensstation ist Rouen, die Hauptstadt der Normandie, wo man heute noch die Schauplätze von 1431 besuchen kann:



▲ ▼ In Rüstung und mit Heiligenschein: Jeanne d'Arc auf einem Glasfenster in der ehemaligen Stiftskirche Notre-Dame in Semur-en-Auxois. Das Bild unten zeigt die richtenden Theologen, dargestellt als schwarze, bedrohlich wirkende Holzklötze, in der Kunstinstitution im alten Bischofspalast in Rouen. Fotos: KNA



zwei ihrer Gefängnisse, Orte der Demütigung und kirchengerichtlicher Verhöre; den Gerichtssaal im alten Bischofspalast, wo spitzfindige Theologen die ungebildete Magd in die Enge trieben. Schließlich ihre Richt-

stätte am Marktplatz. Am 30. Mai 1431 brennt Johanna in Rouen auf dem Scheiterhaufen, als vermeintlich überführte Ketzerin. Ihre Asche wird in die Seine gestreut, um keine möglichen Reliquien zu hinterlassen.

Wo die „heilige Jungfrau“ starb, erhebt sich heute die eindruckliche Johanna-Kirche aus dem Jahr 1979, eingeweiht durch Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing. In den unkonventionellen Raum sind 13 prächtige Glasfenster aus dem 16. Jahrhundert integriert.

Rouen hat längst seinen Frieden mit seinem berühmtesten Opfer gemacht. Schon 1456, nach Kriegsende, wurde der Prozess von 1431 wegen Formfehlern neu aufgerollt, die Hingerichtete rehabilitiert und ihre Familie geadelt. Johanna von Orléans, mit 19 Jahren verbrannt, ist heute ein Kapital der Hauptstadt der Normandie, ein attraktiv aufbereitetes touristisches Produkt.

Beklemmende Erinnerung

Seit 2015 ist der Bischofspalast nahe der gotischen Kathedrale Heimstatt des „Historial Jeanne d'Arc“, das mit modernster Projektionstechnik so suggestiv wie informativ durch das kurze Leben und das lange Nachwirken der Johanna führt. Zeugen und Protagonisten der Prozesse von 1431 und 1456 erzählen, auf die Gemäuer projiziert, ihre Version. Beklemmend ist die Kunstinstitution im Innenhof: die Richter von einst, grobe schwarze Holzklötze in Drohposen.

Sehr spät, im 19. Jahrhundert, wurde unter den Vorzeichen des Ringens zwischen politischem Katholizismus und liberalem Laizismus Johannas Heiligensprechungsprozess eröffnet. Zugleich betrieb Frankreichs politische Linke die Einrichtung eines Nationalfeiertags zu Ehren des einfachen Mädchens aus dem Volke. 1909 erfolgte die Seligsprechung und vor 100 Jahren, am 16. Mai 1920, als sich das laizistische und antiklerikale Klima im Land beruhigt hatte, die Heiligensprechung.

Politische Instrumentalisierungen begleiten Jeanne d'Arc durch die Jahrhunderte. So betonten katholische Monarchisten ihre tiefe Frömmigkeit und ihre Nähe zur Jungfrau Maria. Antiklerikale und Republikaner unterstrichen ihren Mut gegenüber der Obrigkeit, ihre Liebe zu Frankreich und ihre einfache Herkunft. Im Zweiten Weltkrieg versuchten sowohl der Widerstand als auch das Vichy-Regime, ihren Mythos für sich zu vereinnahmen. *Alexander Brüggemann*

Für mehr Würde im Alter

Sie haben ihr Leben lang gearbeitet, Kinder großgezogen und unsere Wirtschaft nach dem Krieg maßgeblich wieder angekurbelt. Trotzdem reicht ihre Rente noch nicht einmal für das Nötigste. Ein Skandal, findet Sandra Bisping (48, Foto). 2016 beschloss sie deshalb zu helfen. Sie gründete den Verein „Ein Herz für Rentner“. Im Interview spricht sie über die Ursachen und Auswirkungen von Altersarmut.



Frau Bisping, wen trifft Altersarmut besonders?

70 Prozent der Rentner, die wir finanziell unterstützen, sind Frauen. Bedingt durch Kindererziehung, Teilzeitarbeit

oder Minijob konnten sie nicht ausreichend in die Rentenkasse einzahlen und vorsorgen. Viele von ihnen haben auch lange ihre Eltern oder Angehörige gepflegt. Sie kommen dann oftmals nur auf eine Rente von 300 oder 400 Euro.

Welche Auswirkungen hat die finanzielle Not?

Vor einiger Zeit bekamen wir einen Antrag auf Unterstützung von einem 82-jährigen Rentner. Sein Lattenrost war

vor sechs Monaten kaputtgegangen, seitdem schlief er auf dem Boden. Eine Rentnerin, die seit Jahren an Parkinson erkrankt ist, brach ohnmächtig auf der Straße zusammen, weil sie sich die Zuzahlungen zu den dringend benötigten Medikamenten nicht leisten konnte – trotz jahrelanger Arbeit. Das ist unendlich traurig.

Welche Folgen hat die Armut noch?

Wir lesen in jedem zweiten Antrag, der bei uns eingeht, von Depressionen und Angstzuständen. Zu den psychosomatischen Folgen kommen die sozialen. Wer kein Geld hat, kann nicht am sozialen Leben teilnehmen. Er kann sich keine Fahrkarte leisten, um in die Stadt zu fahren. Er kann es sich nicht leisten, ins Café zu gehen. Diese Menschen vereinsamen.

Was hat Sie dazu veranlasst, den Verein zu gründen?

Ich war schon immer ein Oma-Opa-Kind. Ich habe viel Zeit mit meinen Großeltern verbracht. Unsere Rentner haben viel für unser Land getan. Es kann doch nicht sein, dass sie für eine neue Matratze oder andere lebensnotwendige Dinge hungern müssen. Sie verdienen unseren größten Respekt – und unsere Unterstützung. Dafür kämpfe ich von Herzen gerne.



◀ Aus christlicher Nächstenliebe: Pater Noel (links) will weltweit Menschen in Not helfen. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Unterstützung von Schulen.

Foto: NW

„Bildung ist der Schlüssel“

Pater Noel, Priester des katholischen Ordens der Spiritaner (Brüder vom Heiligen Geist), war schon an den entlegensten Orten, um zu helfen. Dort, wo große Hilfsorganisation nicht hinkommen. Seine Mission: Christliche Hilfe weltweit. Vor 15 Jahren hat er die Organisation „Nächstenliebe Weltweit“ gegründet, um den Menschen und den Ordensgemeinschaften vor Ort beizustehen.

„Als kleine Hilfsorganisation arbeiten wir für eine gerechte Versorgung der menschlichen Grundbedürfnisse wie zum Beispiel die dauerhafte Versorgung mit Trinkwasser, mit Grundnahrungsmitteln und medizinischer Betreuung“, sagt Pater Noel. Ein Schwerpunkt seiner Ar-

beit sei außerdem die Unterstützung von Schulen und Ausbildungsprogrammen sowie Einkommen schaffender Maßnahmen. „Wir sind überzeugt, dass Bildung der Schlüssel für Entwicklung ist.“

Die gemeinnützige Organisation finanziert sich ausschließlich über private Spenden. „Wir leisten schnell und direkt humanitäre, christliche Hilfe“, sagt Pater Noel. „Dabei kooperieren wir mit den Missionsstationen des Ordens sowie mit langjährig befreundeten Orden und erfahrenen internationalen Projektpartnern vor Ort.“

Informationen:

www.naechstenliebe-weltweit.de



Ein Herz für Rentner in Not

9,3 Millionen Rentner sind in Deutschland laut Bundesregierung von Altersarmut und Einsamkeit im Alter bedroht.

Der Verein Ein Herz für Rentner e.V. unterstützt bundesweit finanziell Rentner, die Zeit ihres Lebens gearbeitet haben, sich aber dennoch nicht das Nötigste zum Leben leisten können. Zur Unterstützung gehören Medikamente, die von den Krankenkassen nicht übernommen werden, Betten, Matratzen, Kleidung, Lebensmittelgutscheine, Haushaltsgeräte, Fahrkarten, Essen auf Rädern, Hausnotrufe und vieles mehr. Ebenso setzt sich der Verein mit kostenlosen Veranstaltungen aktiv gegen Einsamkeit im Alter ein. Ein Herz für Rentner e.V. finanziert sich ausschließlich über Spenden. „Nur gemeinsam können wir viel bewegen – und so den Rentnern in Leben in Würde ermöglichen“, sagt die Gründerin und 1. Vorsitzende Sandra Bisping.

**GEMEINSAM.
FÜR MEHR WÜRDE IM ALTER.**

Spendenkonto: DE03 7015 0000 1004 6597 67
Ein Herz für Rentner e.V. · Atelierstr. 14 · 81671 München
Tel.: 089/413 22 90 · info@einherzfuerrentner.de
www.einherzfuerrentner.de



Christliche Werte weitergeben

Christliche Werte, unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht oder Alter, verbinden Christen auf der ganzen Welt. Werte wie Vertrauen, Ehrlichkeit, Nächstenliebe auf Grundlage der zehn Gebote weiterzugeben, ist uns ein besonderes Anliegen. Denn eine gute Gesellschaft basiert darauf. Denken Sie über die Möglichkeit nach, wie Sie über den Tod hinaus eine Idee oder ein Vorhaben unterstützen könnten, welches Ihnen wichtig ist? Werte, die Ihnen wichtig sind, weiterleben zu lassen?

Das können Sie mit einem Vermächtnis in Ihrem Testament oder einem Erbe für NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT. Sie wählen, wofür Sie Ihr Vermächtnis oder Erbe einsetzen: Im Bereich Bildung, Ernährungssicherung oder Gesundheit. Sie entscheiden, was Ihnen am Herzen liegt.

Fordern Sie unseren Nachlass-Ordner an.

NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT
Haußmannstr. 5 | 70188 Stuttgart
Tel.: 0711 / 24 85 90 10
www.im-geben-weiterleben.de

Spendenkonto:
IBAN DE36 6012 0500 0008 7834 00



NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT

Tierschutz



Tiere können den Menschen gute Freunde, treue Begleiter und emotionale Stütze in schwierigen Zeiten sein. Viele Haus- und Wildtiere könnten allerdings selbst einen Freund und Helfer brauchen, der sich tatkräftig oder mit einer Spende für ihren Schutz einsetzt.

Schulze: mehr Umweltschutz

Bundesumweltministerin Svenja Schulze (SPD) hat auch mit Blick auf künftige Seuchen zu mehr Umweltschutz aufgerufen. Mit zunehmender Naturzerstörung steige das Risiko von Krankheitsausbrüchen bis hin zu Pandemien, sagte Schulze. Daher sei ein engagierter Naturschutz ein wichtiger Schlüssel, um neuen Infektionskrankheiten vorzubeugen. Zwar sei der genaue Übertragungsweg des Coronavirus noch nicht abschließend erforscht. Gut belegt sei aber, dass etwa 70 Prozent der menschlichen Infektionserreger ursprünglich aus dem Tierreich stammen, darunter HIV, Ebola, Influenza, Mers und Sars, erläuterte Schulze. Besonders offenkundig sei die Gefahr von Übertragungen auf Wildtiermärkten, wo

Menschen und unterschiedliche Tierarten auf engstem Raum zusammenkommen und Tiere unter hygienisch unhaltbaren Zuständen verwahrt würden.

Aus dem Gleichgewicht

Nach Ansicht von Wissenschaftlern sei die Übertragung von Krankheiten auf den Menschen wahrscheinlicher, wenn Ökosysteme durch menschliche Eingriffe aus dem Gleichgewicht gerieten. Jetzt sei die Zeit für akute Krisenbekämpfung, sagte Schulze. Aber es werde eine Zeit nach der Pandemie geben. Eine gute Naturschutzpolitik, die vielfältige Ökosysteme schütze, könne auch eine wichtige Gesundheitsvorsorge sein.

Die Schöpfung bewahren

In diesen Tagen und Wochen erleben die Menschen eine Zeit des Innehaltens, der Entschleunigung und der Besinnung auf die wahren Werte. Auch die Natur atmet sichtlich auf: der Himmel ist blauer, die Luft weniger verschmutzt, es ist ruhiger. Tiere können (kurzfristig) viele ihrer natürlichen Lebensräume erkunden, aus denen sie sonst verdrängt werden. In einer Zeit, die viele Menschen so noch nicht erlebt haben, zeigt sich: Klimaschutz, nachhaltige Entwicklung und der Erhalt der Natur- und Artenvielfalt bleiben drängende Aufgaben. Sie sind die menschliche Lebensgrundlage. Die Heinz Sielmann Stiftung setzt sich seit über 25 Jahren erfolgreich für die Bewahrung der Schöpfung ein. Dies ist vor allem dank bürgerlicher Hilfe möglich. Durch den Ankauf großer Flächen schützt die Stiftung, die von dem berühmten Naturfilmepionier Heinz Sielmann und

seiner Frau Inge gegründet wurde, die Lebensräume zahlreicher Tier- und Pflanzenarten und trägt damit zum Erhalt der Artenvielfalt bei. Auf bisher über 13000 Hektar eigenen Flächen bewahrt sie Naturlandschaften, erschafft dauerhafte Biotopverbünde und führt Kinder an die Natur heran. So bekommen beispielsweise der Luchs, verschiedene Wildbienen, Eulen, Schildkröten und Storcharten wieder eine sichere Heimat. Wem der Erhalt der Vielfalt ein wichtiges Anliegen ist, der kann als Förderer der Heinz Sielmann Stiftung selbst einen wertvollen Beitrag zum Artenschutz leisten. Mit zeitlichem oder finanziellem Engagement oder mit einer Testamentspende für die Stiftung.

Informationen:

Telefon: 05527/914 419

Internet: www.sielmann-stiftung.de



▲ Gut Herbigshagen ist die Heimat vieler gefährdeter Nutztierassen. Hier lebt auch dieser etwa eine Woche alte Esel mit seiner Mutter. Foto: HSS



**Was bleibt? Ihr Erbe.
Für unsere Natur und die Tiere.**

Helfen Sie uns, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Wie das geht? Zum Beispiel mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung.

Wir senden Ihnen gern unsere neue Erbschaftsbroschüre mit praktischer Hilfestellung zu – natürlich kostenfrei. Sie erreichen uns telefonisch unter 05527 914 419

Heinz Sielmann Stiftung
Gut Herbigshagen | 37115 Duderstadt
www.sielmann-stiftung.de/testament

Zukunft für bedrohte Arten

Sitz der Heinz Sielmann Stiftung ist das Gut Herbigshagen. Der dort integrierte Bioland-Bauernhof liegt mitten in der hügeligen Landschaft zwischen Eichsfeld und Werratal und ist Heimat für gefährdete Nutztierassen. Hier können Kinder auf Tuchfühlung mit Tieren wie dem Harzer Roten Höhenvieh, der Thüringer Waldziege und dem Leineschaf gehen. Mit der artgerechten Haltung dieser Tiere trägt die Heinz Sielmann Stiftung zum Erhalt von rund zehn wichtigen historischen Nutz- und Haustierrassen bei, die nur noch selten in der Landwirtschaft vor-

kommen. Auch Esel, Schweine und Kaninchen sorgen bei den Besuchern für unvergessliche Erlebnisse. Die Eigenschaften der alten Rassen sind in deren genetischem Fingerabdruck gespeichert. Merkmale wie Krankheitsresistenzen oder Klimaanpassungen sind deshalb für zukünftige Züchtungen interessant. Auch die genetische Vielfalt der wildlebenden Verwandten unserer Nutztiere soll erhalten bleiben. Daher engagiert sich die Heinz Sielmann Stiftung deutschlandweit für den Erhalt von Kulturlandschaften und Wildnis und deren tierischer Bewohner.

Corona könnte Wilderei befeuern

In Südafrika droht durch die Corona-Pandemie ein neuer Arbeitslosenrekord. Während die Regierung versucht, eine humanitäre Katastrophe abzuwenden, bleibt ein Virusopfer größtenteils unmerklich: die Tierwelt des Landes.

In den Straßen patrouillieren Soldaten. Die Polizei hält Autofahrer an, um sich nach deren Ziel zu erkundigen. Mindestens einmal am Tag knattert ein Militärhubschrauber über die Vororte. Südafrika befindet sich in Woche drei einer strengen Ausgangssperre. Ins Freie dürfen die Südafrikaner nur zum Einkaufen oder um einen Arzt aufzusuchen. Positiver Nebeneffekt: Ein Rückgang der Verbrechensrate, darunter auch der Fälle von Wilderei. Auf lange Sicht könnte Covid-19 jedoch das Gegenteil bewirken, warnen Umweltexperten.

Das Dorf Numbi liegt an der Grenze zum weltbekannten Kruger-Nationalpark. Zerfallene Häuser säumen die Hauptstra-

ße. Bis auf einen Gemischtwarenhändler und einen Friseurladen steht das wirtschaftliche Leben hier auch außerhalb von Krisenzeiten still. Es fehlen Jobs, Häuser und Straßen in der ländlichen Provinz Mpumalanga. In vielen Dörfern rund um die Nationalparks hat sich die Wilderei so zur lukrativen Einkommensquelle entwickelt. Für jedes geschaltete Nashorn erhalten die Helfer bis zu 4300 Euro.

2019 töteten Wilderer in Südafrika knapp 600 Nashörner. Das ist ein Erfolg für die Regierung in Pretoria – denn vor gerade mal fünf Jahren waren es noch mehr als doppelt so viele. Diesen Trend droht Covid-19 demnächst umzukehren.

„Tausende Menschen, die rund um Schutzgebiete leben, haben über Nacht ihre Lebensgrundlage aus dem Tourismus, der Jagd und anderen Aktivitäten im Wildtiersektor verloren“, sagt Anette Hübschle, Sozialwissenschaftlerin und

Expertin für illegale Märkte an der Uni Kapstadt.

Ökonomen zeichnen unterdessen ein Horrorszenario, nach dem das Virus Südafrikas Arbeitslosenrate von derzeit 29 auf 50 Prozent anschwellen lassen könnte. Hübschle erwartet, dass der wirtschaftliche Schaden die illegale Tierjagd befeuern wird. Vor allem „Buschfleisch“ stehe im Fadenkreuz der Wilderer, also Säugetiere und Reptilien, die in der Savanne für den menschlichen Verzehr erlegt werden. „Wir müssen jetzt mehr als je zuvor Wege erkunden, auf die wir Dorfgemeinschaften rund um Schutzgebiete unterstützen können“, sagt Hübschle.

Ein ähnlicher Aufruf kommt von WWF-Mitarbeiterin Jo Shaw. Auch sie befürchtet, dass Nationalpark-

bewohner angesichts ausbleibender Touristen zunehmend auf Umweltressourcen zurückgreifen werden. „Deshalb ist es wichtig, alternative Einkommensquellen zu finden, sowohl für die Parks als auch für die Menschen, die von ihnen leben.“

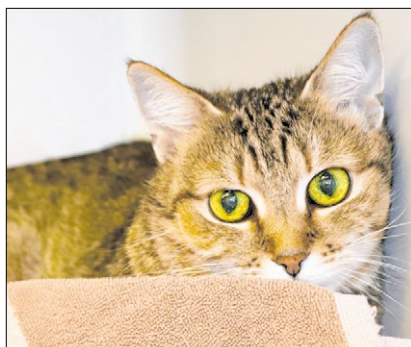
Markus Schönherr



Ein Herz für Katz und Maus – trotz Corona

Das Münchner Tierheim vermittelt seine Schützlinge, im Gegensatz zum Landestrend, trotz Corona-Krise noch zufriedenstellend. Doch nach acht Wochen Corona-Pandemie wächst auch hier die Angst, dass sich das langfristig ändern könnte. Sorgen macht dem Münchner Tierschutzverein, der das Tierheim betreibt, dass wichtige Einnahmequellen weggebrochen sind.

Veranstaltungen, Seminare, Kurse und Tierheimfeste, die vierstelligen Beträge in die Kasse spülten, sind weggefallen. Auch Tierfreunde sind immer häufiger von finanziellen Einbußen betroffen oder erkranken selbst an Covid-19. Haustiere bleiben dann manchmal auf der Strecke. So wie Katze Bailey. Seit 1. April ist das vierjährige Katzenmädchen die erste „Corona-Katze“ im Münchner Tierheim. Zehn Tage musste das Tier allein in der Wohnung ihrer Halterin ausharren, die wegen einer Corona-Infektion ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Traurig aber wahr: Die Tierhalterin wollte Bailey anschließend nicht mehr zurückhaben. Jetzt



▲ „Corona-Katze“ Bailey sucht ein liebevolles neues Zuhause. Foto: TVM

sucht das Tierheim einen guten Platz für die freundliche Samtpfote.

„Noch laufen Tierversmittlungen wie zuvor“, sagt Nadine Meixner, Mitarbeiterin im Vermittlungsbüro des Tierheims. „Die Leute schauen sich unsere Tiere auf unserer Internetseite und bei Facebook an und vereinbaren telefonisch Termine“. Eine Erklärung dafür, dass es in München anders läuft als in den meisten anderen bayerischen Tierheimen, sieht auch die

Tierheimleiterin Dalia Zohni im verstärkten Internetauftritt. „Da machen wir sehr viel“, meint Zohni, die sich auf vollen Einsatz ihrer Mitarbeiter verlassen kann.

Für die Zeit nach der Corona-Pandemie befürchtet das Münchner Tierheim allerdings eine Abgabewelle. Wenn wieder Urlaubsreisen möglich sind, könnten zahlreiche Tiere im Tierheim landen und die personelle und finanzielle Lage würde sich zuspitzen. Der Tierschutzverein

ist deshalb auf die finanzielle Unterstützung von Spendern angewiesen.

Informationen:

Telefon (Verein): 089/921000-74,
Telefon (Tierheim): 089/921000-88
www.tierschutzverein-muenchen.de

Spendenkonto:

Stadtsparkasse München,
IBAN: DE26 7015 0000 0113 1032 53
BIC: SSKMDEMM

Hilf uns!

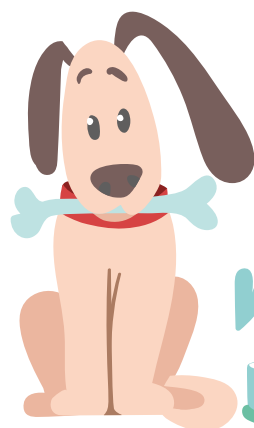
SPENDENKONTO:

Tierschutzverein München e.V.

Sparkasse München

IBAN: DE26 7015 0000 0113 1032 53

BIC: SSKMDEMM



**tierschutzverein
münchen e.v.**

37 Zenta zeigte Verständnis für diese Probleme, deshalb erlaubte sie, dass man in ihrem Hausgang, der breit genug war, eine Telefonzelle installierte. Außen neben der Haustür wurde ein Schild mit dem Hinweis „Öffentlicher Fernsprecher“ angebracht. Nun wusste jeder, wohin er sich im Falle eines Falles wenden konnte.

Das Telefon war aber nicht nur für die Touristen von Nutzen, sondern auch für die Bergbauern. Wenn diese eine Hebamme, einen Arzt oder einen Viehdoktor brauchten, riefen sie von Zentas Telefonzelle aus an. Die Sache war insofern für die Bärenhoferin interessant, als dass die Installation sie nichts kostete und für sie keine monatliche Grundgebühr anfiel. Trotzdem war sie jederzeit telefonisch erreichbar und konnte selbst im Bedarfsfall anrufen. Sie musste nur – wie jeder andere Benutzer – den anfallenden Betrag, der durch ein Zählwerk angezeigt wurde, in das Kästchen neben dem Fernsprecher legen. Am Monatsende wurde mit der Post abgerechnet.

Die Bauern machten bald regen Gebrauch von dem Telefon und nicht nur, um Hilfe herbeizurufen, falls sich einmal jemand einen Hax gebrochen hatte. Man rief auch Verwandte an oder ließ sich von diesen anrufen.

Im Jahr 1968 hatte aber nicht nur das Telefon auf dem Bärenhof Einzug gehalten, es war auch jemand ausgezogen, nämlich Vroni. Pauls jüngste Schwester, mittlerweile 27 Jahre alt, hatte schon einige Jahre zuvor auf einem Bauernball einen Hoferben kennengelernt. Das Paar konnte aber erst heiraten, nachdem der Vater diesem das Anwesen übergeben hatte. Nun war also Zenta mit ihrem Sohn allein, und die beiden mussten den gesamten Laden schmeißen.

Nach zwei Jahren konnten sie es sich endlich leisten, Wasser ins Haus legen zu lassen. Zenta ließ nicht nur in der Küche und in der Waschküche ein Waschbecken anbringen, sondern auch gleich ein komplettes Bad einbauen. In einem kleinen Raum neben der Küche, der bisher als Abstellkammer gedient hatte, ließ man ein Becken, eine Wanne und eine Toilette installieren. Vorbei die Zeiten mit dem Scheißheisl.

Nun konnte Zenta es sogar wagen, Winterurlauber aufzunehmen, von denen immer mehr anfragten. Das ging aber nur deshalb, weil diese keine zu großen Ansprüche stellten. Sie bestanden nicht auf beheizten Kammern, es genügte ihnen, wenn diese „überschlagen“ waren. Bei den beiden Räumen über der

Der Fluch der Altbäuerin



Paul nimmt die ihm angebotene Stelle bei einem Liftbetreiber an. In den Wintermonaten kann er sich so gutes Geld dazuverdienen. Und auch vor dem Bärenhof macht der Fortschritt nicht Halt. Weil es mit dem wachsenden Tourismus am Berg auch vermehrt zu Unfällen kommt, installiert die Post dort 1968 ein Telefon. Der Bärenhof bietet sich als Standort an, weil er recht mittig zwischen den verstreut liegenden Bergbauernhöfen liegt.

Stube stellte das kein Problem dar, diese wurden im Winter sowieso durch den Kachelofen mitbeheizt. Die Altvordern waren so gescheit gewesen, in die Decke zwei Löcher von etwa zwölf auf zwölf Zentimeter zu machen, durch welche die Warmluft in die darüberliegenden Kammern stieg. Damit auch die beiden anderen Schlafräume etwas temperiert waren, ließ man tagsüber einfach die Türen offen. So konnte sich die warme Luft von Küche und Stube bis dorthin ausbreiten.

Nach der folgenden Wintersaison hatte Paul wieder so viel Geld beisammen, dass er den Führerschein machen und sich ein Auto leisten konnte. Seine Finanzen reichten zwar nur für einen Gebrauchtwagen, doch sein grauer VW Käfer, sein ganzer Stolz, brachte ihn überallhin, auch zu manchem Samstagabend-Tanzvergnügen. Dort lernte er einige Mädchen kennen, aber keines, das ihm gefiel. Erst als er mir begegnete, war es um ihn geschehen. Wie das weiterging, wissen wir ja.

Nun zurück zu Zenta. Zu ihrem größten Bedauern musste sie immer wieder anfragende Urlauber abweisen. Deshalb machte Paul ihr den Vorschlag, den Dachboden ausbauen zu lassen. Das Dach sei hoch genug, sodass sich leicht vier ordentliche Schlafzimmer herrichten ließen, mit richtigen Fenstern in den Giebeln. Auf der einen Seite hatte man den Ausblick nach Osten, auf der anderen gen Westen.

Von dieser Idee ihres Sohnes zeigte sich die Bäuerin keineswegs begeistert. „Nein, Bub, das schaff ich nicht. Noch mehr putzen, noch mehr waschen, noch mehr Frühstück richten.“

„Aber Mami, das ist doch kein Problem. Wir verkleinern einfach die Landwirtschaft. Vier Kühe reichen völlig aus, damit wir Milch für uns und unsere Gäste haben. Davon können wir sogar noch Butter für deren Frühstücksbrot machen. Wahrscheinlich liefern zwei Schweine genug Schinken und Wurst für die Urlauber. Sollte das nicht reichen, halten wir halt wieder ein Schwein mehr. Unsere Hühner müssten wir allerdings von zwölf auf 20 aufstocken, damit jeder sein Frühstücksei hat. Aber Hühner machen ja die wenigste Arbeit.“

„Ja, aber unser Brot! Für so viele Personen reicht es nicht aus. Ich kann den Gästen doch kein Milchmuasert vorsetzen.“ „Das brauchst auch nicht. Mit dem Backen solltest du ganz aufhören. Die viele Arbeit lohnt sich nicht mehr.“ „Aber Paul, das kann ich doch nicht machen! Unsere Urlauber loben doch immer mein selbst gebackenes Brot!“ „Die werden sich schnell an das Brot vom Bäcker gewöhnen und wir auch“, wusste er dieses Argument zu entkräften.

„Und was ist mit unserem Getreide?“, fragte sie besorgt. „Wir bauen einfach keines mehr an. Das erspart uns viel Arbeit.“ „Und womit füttern wir unsere Hühner?“

„Mami, das ist das geringste Problem. Für die kaufen wir eine fertige Futtermischung.“ Um seine Mutter vollends von seiner Idee zu überzeugen, erklärte er ihr: „Andere Bauern machen es genauso. Sie verkleinern die Landwirtschaft und stellen auf mehr Fremdenverkehr um.“

Doch schon hatte Zenta Bedenken anderer Art: „Aber Bub, wie soll das weitergehen? Wenn jeder Bauer verkleinert und noch nicht mal so viel produziert, wie er selbst zum Leben braucht, wie sollen dann alle Leute in unserem Land satt werden?“

„Um die Ernährung der Bevölkerung brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Deren Versorgung übernehmen die Bauern im Flachland. Dort wächst genug für alle, es gibt fruchtbarere Böden und ein milderer Klima. Sie brauchen sich auch nicht so zu plagen wie wir an unseren steilen Hängen und können für die ganze Feldarbeit Maschinen einsetzen.“

Nachdem sie das alles begriffen hatte, kam seine Mutter mit einem neuen Argument: „Nein, Paul, was meinst, was das alles kosten wird! So viel Geld hab ich nicht, und ich will nicht schon wieder Schulden machen.“

„Mami, es wird uns gar nichts anderes übrig bleiben. Wir müssen mit der Zeit gehen. Wenn wir nichts investieren, werden wir abgehängt. Unser karger Grund bringt eh nicht viel ein. Wenn wir weiterhin auf die Landwirtschaft setzen, verhungern wir. Wir haben das große Glück, in einer wunderschönen Gegend zu wohnen, in der die Menschen gern ihren Urlaub verbringen. Deshalb gehört dem Tourismus die Zukunft.“ „Das hört sich schön an“, gab die Mutter zu. „Aber das mit den Schulden gefällt mir gar nicht.“

„Aber Mami, wenn wir weiterhin existieren wollen, müssen wir diesen Weg gehen. Du wirst ja gar nicht allzu viel aufnehmen müssen. Denn zu deinem Gesparten lege ich das meine dazu.“ Endlich gelang es Paul, sie davon zu überzeugen, dass sich die Schulden ganz schnell amortisieren ließen, zumal auch die Mietpreise kontinuierlich ansteigen würden. Dass ihr Sohn mit seiner Prognose richtig lag, registrierte Zenta schon bald mit Dankbarkeit.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



SAMSTAG 16.5.

▼ Fernsehen

22.05 Sat1: **Nachts im Museum – Das geheimnisvolle Grabmal.** Dritter Teil der Actionserie mit Ben Stiller als Nachtwächter.

▼ Radio

9.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Studiokapelle im Rahmen der Spendenaktion „Mariathon“. Predigt: Diakon Michael Wielath.

18.05 DKultur: **Feature.** Das Gefühl von Sicherheit. Wird die Freiheit zur Nebensache? Von Katja Artsiomenka. WDR 2017.

SONNTAG 17.5.

▼ Fernsehen

10.15 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus der Benediktinerabtei St. Bonifaz, München. Zelebrant: Abt Johannes Eckert OSB.

11.30 SWR: **Wanderlust!** Der Olavsweg in Norwegen.

22.45 RBB: **Geheimauftrag Pontifex.** Der Vatikan im Kalten Krieg.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Grenzgänger und Brückenbauer. Zum 100. Geburtstag von Johannes Paul II. Von Andrea Fleming.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Die Lady mit der Lampe. Pflege zwischen Berufung, Politik und Management.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Stephan in Mainz-Gonsenheim. Zelebrant: Pfarrer Hans-Peter Weindorf.

21.05 DLF: **Konzertdokument der Woche.** Das Lied von Bratsche und Flöte. Musik von Johann Sebastian Bach, Béla Bartók u.a.

MONTAG 18.5.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **The Square.** Humorvolles Drama über einen Museumsleiter.

23.30 ARD: **Die Geheimnisse der Akten.** Der Vatikan öffnet seine Archive. Dokumentation über Papst Pius XII.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Ute Eberl, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Mai (außer Donnerstag).

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wenn die Kinder flügge werden – Midlife-Crisis oder Neuanfang? Dr. Ute Horn, Buchautorin.

DIENSTAG 19.5.

▼ Fernsehen

11.00 BibelTV: **Hautnah – Gott mitten im Leben.** Susanne von Pentz-Jaeger verlor bei einem Unfall in den Bergen ihren Ehemann.

20.15 Nitro: **James Bond 007 – Der Spion, der mich liebte.** GB 1977.

▼ Radio

19.15 DLF: **Feature.** Frontera. Menschen und Mauern an der Grenze Mexiko-USA. Von Lorenz Rollhäuser.

20.03 DKultur: **Konzert.** Werke von Benjamin Britten u.a.

MITTWOCH 20.5.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Weiter wie bisher? Was uns nach Corona wirklich wichtig ist. So mancher hat Grenzerfahrungen gemacht.

21.05 3sat: **Von Sorge und Fürsorge.** Wenn die Eltern alt werden. Doku.

▼ Radio

22.03 DKultur: **Hörspiel.** Höllenkinder. Von Gabriele Kögl. Die Tochter der Bäuerin befragt ihre 80-jährige Mutter. Doch diese sperrt sich.

DONNERSTAG 21.5.

▼ Fernsehen

10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Christi Himmelfahrt aus der Basilika Waldsassen. Zelebrant: Stadtpfarrer Thomas Vogl.

18.45 BR: **Christi Himmelfahrt – mit den Huberbuam.** Alexander und Thomas Huber machten die Bergleidenschaft zum Beruf.

20.15 ARD: **Das Wunder von Bern.** Drama über das WM-Finale 1954.

▼ Radio

6.05 DLF: **Geistliche Musik.** „Kantate am Fest der Himmelfahrt“ von Johann Sebastian Bach u.a.

20.30 Horeb: **Credo.** Theologie des Leibes nach Johannes Paul II.

FREITAG 22.5.

▼ Fernsehen

12.00 3sat: **7 Tage ... auf dem Jakobsweg.** Reportage.

20.15 Arte: **Freistatt.** Kindheit im kirchlichen Erziehungsheim. Drama.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Europäische Kulturhauptstadt 2020. Galway – literarisch. Von Paul Stänner.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Autorin Lindgren in jungen Jahren

Astrid Ericsson (Alba August) wächst in Südschweden auf dem Land in einfachen, streng katholischen Verhältnissen auf. Mit 18 Jahren wird sie ungewollt schwanger und muss ihr Zuhause verlassen. Das Drama „Astrid“ (ZDF, 21.5., 20.15 Uhr) erzählt von den jungen Jahren der später weltberühmten schwedischen Kinderbuchautorin Astrid Lindgren. Während sie in Kopenhagen versuchen muss, als Schreibkraft Geld zu verdienen, kümmert sich eine Pflegemutter um ihren Sohn Lasse (Marius Damslev). Dadurch entfremdet sich ihr das Kind zunächst. Schließlich genießen die beiden eine gemeinsame Zeit auf dem Hof von Astrids Eltern. *Foto: ZDF/Eric Molberg-Hansen*



Ein Heiliger bleibt hartnäckig

Franz von Assisi (Elio Germano) strebt ein Leben in brüderlicher Gemeinschaft, in Gleichheit, Freiheit und Armut an. Auf dieser Grundlage will er mit einigen Mönchen einen neuen Orden gründen. Der Spielfilm „Franz von Assisi und seine Brüder“ (BibelTV, 16.5., 21.50 Uhr) zeigt, wie die junge Gemeinschaft auf den Widerstand der Kirche stößt, da einige Positionen zu radikal erscheinen. Der Papst fordert Franziskus auf, seine Regel zu ändern, doch dieser weigert sich hartnäckig. Eine Gleichgesinnte findet er in Clara (Alba Rohrwacher), die nach seinem Vorbild ein Gelübde zu einem Leben in Armut ablegt. *Foto: Eurovideo*

Fünf Geburten in acht Tagen

Melanie ist selbstständige Beleg-Hebamme an einer Klinik in Bad Mergentheim. Nicht selten betreut sie fünf Geburten in acht Tagen. Danach gibt es kaum Zeit, sich zu regenerieren. Die Reportage „37 Grad: Keine leichte Geburt. Hebammen am Limit“ (ZDF, 19.5., 22.15 Uhr) begleitet sie und zwei andere Geburtshelferinnen bei ihrer schönen, aber aufreibenden Arbeit. Dabei fragt der Film, was am Gesundheitssystem geändert werden muss, um Babys gut und sicher ins Leben zu bringen. Denn manchen Frauen, die bei Melanie anrufen und oft schon eine traumatische Geburt ohne Begleitung hinter sich haben, muss sie aus Termingründen absagen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Der vielseitige Frühlingsbote

Mit Rhabarber beginnt das Erntejahr: In „Rhabarber – Raffinierte Rezepte für Süßes und Herzhaftes“ (LV.Buch) widmet sich der dänische Foodfotograf Søren Stau Petersen mit Wissenswertem und leckeren Rezeptideen dem beliebten regionalen Gemüse und zeigt, was Rhabarber alles kann. Das Kochbuch vereint kreative Rezeptideen und spannende Fakten. Ob als saure, frische Zugabe in einem Frühlingskartoffelsalat, im klassischen Rhabarber-Crumble oder als Suppe: Der Autor zeigt überraschende Möglichkeiten zur Verarbeitung. Da die Saison kurz ist, verrät er auch, wie das Gemüse das ganze Jahr zu genießen ist – als Kompott, Saft, Marmelade oder Chutney.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
20. Mai

Über das Buch „Meise mag Melisse“ aus Heft Nr. 18 freuen sich:
Erwin Maier,
73072 Donzdorf,
Cordula Schlichting,
87781 Ungerhausen,
Ulla Haslbeck,
93161 Riegling.

Die Gewinner aus Heft Nr. 19 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Eigelb	Ureinwohner Spaniens	serb. Schriftsteller (Milo)	▽	ein Rheinfelsen	deutsche Anrede	▽	▽	dt./frz. TV-Sender	Gletscher	altrömisches Kupfergeld	Übeltäter	sehr junges Schwein
▷	▽	▽						perplex	▷	▽	▽	▽
			8									2
chemisches Element	▷			Rasse	▷		7	norwegische Münze	▷			
▷					Kassenschlager (ugs.)	▷				6		
besitzanzeigendes Fürwort		rheinisches Mittelgebirge		Witz der Woche Max ist zum ersten Mal mit den Eltern in der Oper und fragt: „Papa, warum bedroht der Mann die Dame auf der Bühne mit dem Stock?“ „Er bedroht sie nicht, er ist Dirigent.“ „Aber wenn er sie nicht bedroht, warum schreit sie dann so?“ <i>Eingesendet von Richard Thuro, 67346 Speyer.</i>				Ruderlager		Briefanrede		
französisch: Sommer	▷	▽										
US-Künstler † (Man)	▷							franz. Marschall, † 1869	▷			
Fluss durch Florenz	Ruf, Ansehen			englisch: oder					▷		10	Lebenshauch
▷	▽			▽								▽
europ. Währung	▷			▽	un-durchsichtig	neuseeländ. Wappentier	Abk.: außer Dienst	von genannter Zeit an	▷			
▷			4	Entwässerungsrohr	Truppenunterkunft	▷						
3./4. Fall von ‚wir‘		König von Israel (A.T.)	▷					Vorname des US-Dichters Pound			Initialen von Sänger Marshall	▷
Inhalt der Knochen	▷				engl. Frauenkurzname		arabischer Fürstentitel		▷			engl. Frauenkurzname
Regierung (abwerfend)		Kfz-Z. Gießen		italienische Gaststätte	▷							
▷		▽					süd-deutsch: Hausflur	▷			Initialen der Nannini	▷
			3									5
mehrere	▷							Sauerstoff aufnehmen	▷			

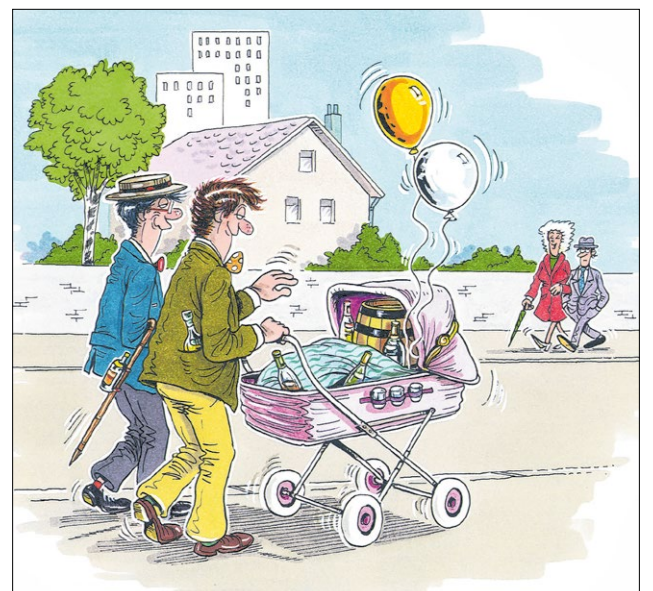
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Im Juni blühende Gartenblume
Auflösung aus Heft 19: **ELFMETER**

	A	B		P	A								
B	A	S	K	E		U	R	E	N	K	E	L	
W	E	R	F	T		A	N	R	A	I	N	E	R
K	R	A	N			I	N	N		M		B	
	I	L					S	E	L	I	G		
	K	J						R	E	I			
B	A	S	E					G	I	N			
	K	N						I	W	A	N		
R	E	U	E		A	K		L	B	E			
	I	L		E	M	I	L	E	G	E	N		
E	S	P	E		A	E	I	F	E	R			
	M	T		K	L	E	I	D	N	E			
F	E	U	R	I	G	S		K	I	D	S		
Z	E	R		B	A	L	T	H	A	S	A	R	
R		L	O	M	E		T	R	A	R	A		

„Siehst du, Alfred, es gibt auch noch Männer, die an Vatertag lieber ihre Kinder spazieren fahren als dem Alkohol zu verfallen!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Alles in bester Ordnung



Vor zwei Wochen waren wir in unser neues Haus eingezogen. Es war ein kleines Schmuckstück. Ganz besonders gelungen war unser Badezimmer, für dessen Planung wir Salvatore, einen italienischen Architekten, beauftragt hatten.

Er war uns empfohlen worden und verstand wirklich sein Geschäft. Die Boden- und Wandfliesen waren aus italienischem Marmor. Der Höhepunkt von allem aber war in der Mitte des Bades eine aufgehende Sonne mit rötlich-gelben Strahlen.

Es war der zweite Sonntag, nachdem wir eingezogen waren, als aus dem Bad lautes Klirren zu vernehmen war. Ich beeilte mich nachzusehen und öffnete die Tür. Mein erster Blick ging zur Wand, wo über dem Waschbecken ein großer Kristallspiegel hing, der zum Glück heil war.

Dann erst bemerkte ich meine Frau. Sie saß auf dem Fußboden und hielt sich den linken Knöchel. Mit Tränen in den Augen schaute sie mich schuldbewusst an und zeigte auf die aufgehende Sonne am Boden. Wo einmal ein Sonnenstrahl gewesen war, war jetzt nur noch eine abgesplitterte Fliese.

„Du musst gleich Salvatore anrufen“, sagte meine Frau nach dem Röntgen im Krankenhaus. „Eine Woche werden wir Ihre Frau hier behalten müssen“, meinte der Arzt. Es war mir klar, dass es eine sehr



kurze Zeit sein würde für das, was ich vorhatte.

Gleich am nächsten Morgen rief ich Salvatore an und schilderte ihm das Unglück. „Kein Probleme“, meinte er mit seinem italienischen Akzent. „Ich schicke Ihnen meine Onkel. Er wird alles in Ordnung bringen.“ „Ihren Onkel?“ Ich weiß nicht, warum ich gerade jetzt an eine Pizza dachte. „Sollten wir nicht lieber die Fliesenlegerfirma anrufen?“ „Nein, das würde viel zu lange dauern. Sie wolle doch Ihre Frau überraschen, nicht wahr? Meine Onkel für solche Sachen Spezialiste.“

Am nächsten Tag kam Salvatores Onkel. Er schien sehr fachkundig zu sein. Er wollte in drei Tagen wiederkommen und die Beschädigung beheben. Doch das sollte schwieriger werden als gedacht. „Die Strahlen der Sonne ...“, begann er zögerlich.

„Was ist damit?“, hakte ich nach. „Kunstmarmor, Sonderanfertigung. Sechs Wochen Lieferzeit.“

Ich war entsetzt. „Ich werde so lange machen Provisorium“, sagte der Onkel. Und wenn die Strahlen geliefert, dann ich bringen alles in bester Ordnung.“ Er holte sein Werkzeug, und ich zog mich in mein Arbeitszimmer zurück.

Eine gute Stunde später schreckte ich durch ein furchtbares Klirren von meiner Arbeit hoch. Salvatores Onkel schaute mich entsetzt an, als ich die Badezimmertür aufriss. In der Hand hielt er eine zerbrochene Marmorfliese und um ihn herum lagen hunderte kleine Glassplitter des Spiegels. Ich sah auch, dass aus dem Waschbecken ein großes Stück fehlte.

„Wie ist das geschehen?“, würgte ich hervor. Er senkte den Kopf und stammelte: „Ein Splitter, verstehen

Sie, in meine Auge. Ich wollten nur schauen in Spiegel ...“ Er brach ab. „Und wie soll es jetzt weitergehen?“, fragte ich. „Oh, keine Probleme. Ich melden natürlich alles meiner Versicherung. Wir bestellen neues Waschbecken und Spiegel. Und bis Waschbecken kommt, vielleicht auch Sonnenstrahlenfliesen fertig.“

Ich rief Salvatore an. „Am besten, wir lassen alles von der Fliesenfirma in Ordnung bringen“, beschwichtigte er. „Habe ich Ihnen doch gleich vorgeschlagen.“ „Aber Sie haben mir doch Ihren Onkel...“ Ich kam nicht weiter.

„Oh, eine großes Missverständnis. Sie haben mich sicherlich falsch verstanden. Meine Onkel ist sehr hilfsbereit, aber eigentlich ...“ Er ließ es unausgesprochen, und ich vermutete, dass der Onkel vielleicht ein guter Pizzabäcker war. „Ich würde vorschlagen, wir treffen uns nachher“, sagte ich und legte auf.

Am Nachmittag besuchte ich meine Frau in der Klinik. „Ich darf am Montag heim“, verkündete sie freudig. „Das Bad ist doch wieder in Ordnung?“ Sie sah mir für die Wahrheit noch zu krank aus, deshalb sagte ich schnell: „Ja, natürlich. Salvatore war sehr hilfsbereit und hat seinen Onkel vorbei geschickt. Aber das wirst du am Montag alles selber sehen.“

Text: Paul Szábo

Foto: gem

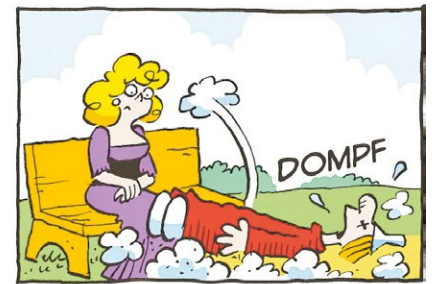
Sudoku

7	2	4	9	3				
4	5		1	5	2	7	4	
	7	6	9	2		5		
	4	5		8		1	9	
9	8		3	6		2	4	
2	3		2	8	7	7	9	8
	9							
8	4	7	6		3	5		1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 19.

	6	3	2					5
		7		6	4			1
		4	1		7			8
4	8			7				
				4	2			7
9				1		3	4	5
	3		4			6		8
	2		7	5	8			
7	4					5		





Hingesehen

Der Speyerer Dom-Techniker Günter Frey hält ein frisch-beringtes Uhu-Küken. Drei Uhu-Junge sind in einem Turm des Kaiserdoms geschlüpft. Die rund vier Wochen alten Vögel sind nun „schon aus dem Größten heraus“, sagte Ornithologe Sven Ofer. Er hat die drei Uhus beringt, um sie bei späteren Beobachtungen identifizieren zu können. Fliegen lernen die flauschig in Grau und Weiß gefiederten Jungen aber erst in einigen Wochen. Der Uhu ist mit einer Spannweite von bis zu 1,80 Metern die größte Eulenart. Durch Schutzprogramme nahm die Population in Deutschland in den vergangenen Jahren wieder zu. Seinen Namen erhielt der Uhu wegen seines markanten Rufs.

KNA/Foto: Domkapitel Speyer/Sven Ofer

Wirklich wahr

Ein republikanischer Abgeordneter aus dem US-Bundesstaat Ohio fordert die Bevölkerung ausdrücklich auf, die behördlichen Vorsichtsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Infektionsgefahr zu ignorieren. Einen Mundschutz zu tragen, lehne er ab, weil der das Gesicht als das „Ebenbild Gottes“ bedecke, erklärte Nino Vitale in einem Video.



Es sei ein jüdisch-christliches Prinzip, „dass wir alle nach dem Abbild Gottes ge-

schaffen sind“. Dieses Bild werde nicht durch Arme, Brust oder Beine wiedergegeben, sondern durch das Gesicht.

Als Sicherheitsvorkehrung einen Mundschutz zu tragen, bezeichnete der Abgeordnete als Angstmache und Propaganda. In Ohio sind derzeit rund 20 000 Infizierte registriert; mehr als 1000 Menschen sind an dem Virus bislang gestorben.

KNA; Symbolfoto: gem

Zahl der Woche

100

Euro monatliche Corona-Soforthilfe für Sozialleistungsempfänger fordern Verbände und Organisationen in einem gemeinsamen Aufruf. „Arme Menschen haben in dieser Krise das Nachsehen“, sagte der Vorstandsvorsitzende des Arbeiterwohlfahrt-Bundesverbands (AWO), Wolfgang Stadler. Die Gesellschaft müsse Solidarität zeigen.

Der „Lockdown“ komme arme Menschen besonders teuer zu stehen. Viele von ihnen gehörten zu Risikogruppen, erklären die beteiligten Organisationen. Zudem seien Anlaufstellen mit Unterstützungsangeboten wie die Tafeln teils geschlossen.

Der Aufruf wird laut Mitteilung neben der AWO unter anderen vom Deutschen Kinderhilfswerk, der Diakonie Deutschland, der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands (KAB), dem Sozialverband VdK Deutschland und dem Zukunftsforum Familie unterstützt.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Warum heißt ein berühmter Alleskleber UHU?

- A. Weil sein Erfinder „Uhu“ rief, als er den Kleber entdeckte.
- B. Weil der Firmengründer mit Nachnamen Uhu hieß.
- C. Weil Uhus in Nähe des Produktionsortes heimisch waren.
- D. Weil der Geruch des Klebers Uhus anlockte.

2. Wer nutzte als Erster Schutzmasken bei Operationen?

- A. Alexander Fleming.
- B. Paul Berger.
- C. Max von Pettenkofer.
- D. Robert Koch.

Mit Jesus in den Himmel fahren

Ein bloß „geerdeter“ Glaube zementiert eine Trennung, die doch überwunden wurde

In der ersten Lesung an Christi Himmelfahrt wird den Aposteln gesagt: „Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“ Viele Predigten lesen daraus: nicht nach „oben“, ja nicht nach „hinten“ schauen! Vor allem: nicht „hochnäsig“ sein! Dann folgt vielleicht der Appell, das Werk, das den Jüngern nach dem Aufstieg des Herrn anvertraut wurde, auf Erden weiterzuführen.

Unter Juden kursiert ein Bonmot, wonach die Christen ihren Messias so sehr geliebt hätten, dass sie ihn bei der ersten Gelegenheit gleich wieder zurück in den Himmel geschickt hätten. Tatsächlich ist er an Himmelfahrt fort. Weil Jesus bislang nicht ebenso wiedergekommen ist, „wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen“, hören Theologiestudenten, dass die ersten Christen sich mit der Verzögerung der Wiederkunft Christi erst abfinden mussten und daher vieles, was während der Naherwartung seines Kommens geschrieben wurde, nicht wortwörtlich genommen werden sollte.

Die Trennung überwiegt

Bei manchen Christen kann man sich des Eindrucks nicht verwehren, sie wären insgeheim froh darüber, dass der Herr auch im Himmel bleibt – so sehr bemühen sie an Pfingsten den Heiligen Geist und spielen ihn als frei-energetisches Pneuma gegen Jesus Christus und seine kirchestiftenden Akte aus. „Charisma“ steht gegen das „Amt“ und kommt besser an.

Authentisches Christsein hält demgegenüber daran fest, dass es auf Erden der Geist Christi ist, der in alle Wahrheit einführt und deshalb die Glieder an Christi Leib auch nicht als Waisen zurückgelassen sind. Doch auch diese Interpretation kann die Trennung nicht überwinden, die gedanklich mit Christi Himmelfahrt verbunden wird.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von radio horeb/ICR e.V., Balderschwang. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von DEGLE Augentoptik, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Dieses Elfenbeinrelief aus dem zehnten Jahrhundert (Kunsthistorisches Museum Wien) zeigt den aufsteigenden Christus von hinten. Foto: Vassil/gem

Eine ganz und gar nicht trennende Botschaft bietet hingegen das Stundengebet der Kirche. Hymnen und Cantica akzentuieren das Geschehen an Christi Himmelfahrt anders.

Liturgie und Tradition

Den ersten Hinweis gibt schon ein Satz aus dem Tagesgebet: „In der Himmelfahrt deines Sohnes hast du den Menschen erhöht.“ Mit „den Menschen“ ist Christus als der zweite Adam gemeint. Durch seinen Gehorsam bis zum Kreuz hat er die im ersten Adam ausnahmslos ungehorsamen Menschen entsühnt (siehe Röm 5,12–21, 1 Kor 15,45–48).

Dass es sich bei der Himmelfahrt „des Menschen“ nicht um ein bloß symbolisch-solidarisches Geschehen, sondern wie beim Sündenfall um einen seinhaften Vorgang han-

delt, unterstreicht der Hymnus „Aeterna rex, altissime – Du höchster Herr der Ewigkeit“ aus dem fünften Jahrhundert: „Zum Thron des Vaters steigst du auf und nimmst zu seiner Rechten Platz; der dich erhöht in Herrlichkeit, er setzt dich ein in seine Macht. Die Engel nehmen staunend wahr, wie sich der Menschen Los gewandt: Was Menschen fehlten, sühnt ein Mensch und herrscht auf ewig: Mensch und Gott.“ Auf die Engel kommen wir noch zurück.

Kurz: In der Person des Herrn Jesus Christus wurde auch die menschliche Natur in den Himmel aufgenommen. Diesbezüglich hegten Väter und Lehrer der Kirche wie Irenäus von Lyon, Athanasius der Große oder Augustinus keine Zweifel und formulierten kühn ihren Vorsehungsglauben: „Gott wur-

de Mensch, damit der Mensch Gott würde.“

Während die westlichen Väter das eher zu Weihnachten als dem Fest der Menschwerdung äußerten, predigte der östliche Theologe Johannes Chrysostomos zu Christi Himmelfahrt: „Unser armseliges Menschengeschlecht, das über die Maßen töricht gewesen, ist heute durch Christus über alles erhöht worden. Unsere Natur, mit unsterblicher Herrlichkeit und Schönheit bekleidet, erstrahlt auf dem königlichen Thron.“

Das westliche Christentum erschrak vor dem eigenen Mut und vergaß die Gottwerdung des Menschen lieber. Dafür triumphierte der Gedanke der „Theosis – Vergöttlichung“ in der Ostkirche. Dass die, die auf Erden zum aufgefahrenen Christus gehören, ihm „oben“ seinhaft verbunden und deshalb auf ihn im Himmel ausgerichtet sind, stellt das östliche Pendant zur westlichen Rechtfertigungslehre dar und ist dort Mittelpunkt des geistlichen Lebens.

Der Sturz der Engel

Zurück zu den Engeln. Sie „nehmen staunend wahr, wie sich der Menschen Los gewandt“. Den apokryphen Legenden nach wären die abgefallenen Engel vom Himmel herabgestürzt worden, als sie sich aus Hochmut weigerten, „den Menschen“ zu dienen. Laut dem Canticum aus der Offenbarung zur zweiten Festvesper müsste das an Himmelfahrt gewesen sein.

Das Kind Mariens wurde vor dem Zugriff des Drachen zu Gott und zu seinem Thron entrückt. Zum Kind gehören alle, die „in Christus“ sind. Die Offenbarung schildert den Kampf, an dessen Ende der Drache und seine Engel auf die Erde gestürzt werden. Das bejubelt das Canticum: „Jetzt ist er da, der rettende Sieg, die Macht und die Königsherrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten; denn gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserem Gott verklagte.“ Das wäre die eigentliche Trennung, die an Christi Himmelfahrt geschieht.

Peter Paul Bornhausen

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



*Man vermag dem Wort nicht besser als
mit Schweigen und Hören zu dienen.
Johannes Tauber*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 17. Mai
Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit. (Joh 14,16)

Wir gehen auf Pfingsten zu, das Fest des Heiligen Geistes, und wir spüren in diesen Wochen, wie dringend wir den Beistand Jesu brauchen. Komm, du Geist der Wahrheit, und führe uns in die Freiheit der Kinder Gottes!

Montag, 18. Mai
Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz. (Apg 16,14)

Auf was hören wir in diesen Tagen mehr: auf die Nachrichten oder das befreiende Wort Jesu in der Heiligen Schrift? Herr, öffne uns das Herz für deine Wahrheit in diesen herausfordernden Tagen!

Dienstag, 19. Mai
Ihr Herren, was muss ich tun, um gerettet zu werden? Die Apostel antwor-

teten: Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus. Und sie verkündeten ihm und allen in seinem Haus das Wort des Herrn. (Apg 16,30-32)

Es ist gerade die Zeit der Hauskirchen. Was müssen wir in diesen Wochen tun? Es ist die Chance, auf das Wort Jesu neu zu hören und es anzunehmen, um für die Ewigkeit gerettet zu werden. Glaube ich mit Entschiedenheit an Jesus, den Herrn, oder nicht?

Mittwoch, 20. Mai
Gott, der über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen hat, gebietet jetzt den Menschen, dass überall alle umkehren sollen. (Apg 17,30)

Hat uns die Corona-Krise schon zum Umdenken gebracht? Jesu Aufruf: Kehrt um und glaubt an das Evangelium!, gilt uns

bis heute. Denken wir um und nehmen Gottes Wort wieder ernst!

Donnerstag, 21. Mai
Christi Himmelfahrt
Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werden. (Apg 1,5)

Nachdem Jesus zum Vater in den Himmel zurückgekehrt ist, beginnen die neun Tage des gemeinsamen Gebetes (Pfingstnovene) um den Heiligen Geist. Öffnen wir unser Herz und beten nun täglich: Komm Heiliger Geist, erfülle mich!

Freitag, 22. Mai
Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht! Denn ich bin mit dir, niemand wird dir etwas antun. Viel Volk nämlich gehört mir in dieser Stadt. (Apg 18,9)

Das Volk Gottes hat in den letzten Wochen der Corona-Krise viel

geschwiegen. Es wird Zeit, aufzustehen und gemeinsam Zeugnis für Christus in unserem Dorf, in unserer Stadt, in unserem Bistum zu geben! Komm, Heiliger Geist, und führe uns!

Samstag, 23. Mai
Er war unterwiesen im Weg des Herrn. Er sprach mit glühendem Geist und trug die Lehre von Jesus genau vor; doch kannte er nur die Taufe des Johannes. (Apg 18,25)

Herr Jesus, wir brauchen deinen Heiligen Geist, der uns den Weg mit dir zeigt und uns in deine Lehre tiefer einführt, dass wir deine Zeugen werden können. Komm, Heiliger Geist, und entzünde uns!



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Unser Angebot für Sie:

**Jetzt das ePaper
kostenlos lesen!**

www.sonntagszeitung-shop.de

